

# Sabrina Kopf

## „Fremde, Nomaden und Kriminelle“ – Zuschreibungen an Roma und Sinti in Integrationsprojekten der EU

### 1. Einleitung

Die prekären Lebensbedingungen der Roma und Sinti<sup>1</sup> in Europa stehen regelmäßig im Mittelpunkt von Medienberichten und geben nicht selten Anlass zu politischen Verstimmungen. Als Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy im Mai 2010 die Räumung von Roma-Lagern und die Ausweisung ihrer BewohnerInnen mit dem Argument veranlasste, er würde lediglich straffällig gewordene Roma abschieben, führte dies zu einem europaweiten Sturm der Entrüstung und zu Spannungen mit der Europäischen Kommission. Diese warf Frankreich nicht nur vor, gegen das EU-Recht der Freizügigkeit zu verstoßen, sondern Roma auch offen zu diskriminieren (vgl. URL 1). Wenngleich sich die Wogen auf dem politischen Parkett relativ rasch wieder geglättet haben und Frankreich keineswegs das einzige Mitgliedsland der EU ist, das durch Ausweisungen und Übergriffe auf Roma und Sinti von sich reden macht, stellt sich die Frage, was der Grund dafür ist, dass Roma und Sinti auch im 21. Jahrhundert nach wie vor als Fremde wahrgenommen werden und ausgegrenzt am Rande der Gesellschaft leben.

Da die Europäische Kommission die Verbesserung der Situation der Roma und Sinti als wesentliche Herausforderung einer gemeinsamen Union definiert und der größte Fördergeber für Maßnahmen zur Integration der Ethnien<sup>2</sup> ist, werden im folgenden Artikel zwei Projekte vorgestellt, die aus Mitteln der Europäischen Union finanziert und für Roma-Gemeinschaften in der Slowakei durchgeführt wurden. Dabei wird beleuchtet, warum die EU-Maßnahmen nicht die gewünschten Resultate erzielt haben, sondern nur von mangelndem Erfolg gekrönt waren.<sup>3</sup>

Um das Forschungsfeld darzulegen, in dem die Analyse der Projekte erfolgt, werde ich einleitend die Hintergründe für die Bestrebungen der EU offenlegen, Roma und Sinti in die jeweiligen Mehrheitsgesellschaften zu integrieren. Einen zentralen Bereich umfassen in weiterer Folge die

---

<sup>1</sup> Die Selbstbezeichnung Roma (Rom: Mann, Mensch) wird im aktuellen politischen und akademischen Diskurs als Überbegriff für eine Vielzahl von Gruppen verwendet, deren Eigennamen sich auf unterschiedliche Zuordnungen beziehen: traditionelle Berufe (Lovari, Kalderash etc.), physisches Erscheinungsbild (Kále), Kultur (Romungre), Sprache (Beash), Lebensstil (Fahrende), vermutete Herkunft (Gypsies) u.ä. (vgl. Kovats 2001: 113). Die sprachliche Vereinheitlichung unter einem Oberbegriff wird jedoch von diversen Gruppen, wie etwa den deutschen Sinti, kritisiert, die ihre Eigenständigkeit betonen. Daher soll durch den Ausdruck „Roma und Sinti“ Rücksicht auf die sprachliche, kulturelle, politische und soziale Vielfalt der unterschiedlichen Gruppen genommen werden.

<sup>2</sup> Im Artikel werden die Termini „ethnische Gruppen“ bzw. „Ethnien“ für Roma und Sinti verwendet. Die Bezeichnung „(ethnische) Minderheit“, die vor allem im politischen Diskurs und in den schriftlichen Veröffentlichungen der Europäischen Union und internationaler Organisationen betont wird, findet keine Verwendung, da diese ein politisches Konstrukt ist, dessen Bedeutung als relativ und immer im Verhältnis zu einer Mehrheit betrachtet wird. So gilt laut Grew, dass eine Gruppe folgende Qualität erfüllen muss, um als Minderheit anerkannt zu werden: „[...] a group must be both an integral element in the larger society and sufficiently outside its sociopolitical core to lack that access to status and power [...]“ (Grew 2001: 3).

<sup>3</sup> Der Artikel basiert auf den Forschungsergebnissen meiner Diplomarbeit „Maßnahmen der EU zur Integration der Roma in der Slowakei. Eine sozialanthropologische Untersuchung EU finanzierter Projekte“, die im Jänner 2009 an der Universität Wien eingereicht wurde.

Beschreibung der Lebensbedingungen der Roma in der Slowakei und die Erläuterung der wesentlichen Barrieren für ihren sozialen Aufstieg, denen ich ein eigenes Kapitel widme. Im Anschluss daran werde ich mit dem Europäischen Sozialfonds und der Gemeinschaftsinitiative EQUAL die Förderinstrumente der EU vorstellen, in deren Rahmen Maßnahmen für Roma in der Slowakei finanziert und umgesetzt wurden. Hierzu zählen auch die Projekte Maxim und Ružena, die die Integration marginalisierter Roma in den Arbeitsmarkt fördern sollten; ihren Aufbau sowie die diversen strukturellen Probleme, mit denen die Projekte zu kämpfen hatten, werde ich in weitere Folge darstellen. Beide Projekte waren insbesondere durch negative Zuschreibungen und die Ausgrenzung der Roma innerhalb der einzelnen Maßnahmen geprägt. Daher erfolgen im Hauptteil des Artikels meine Erläuterungen zu den tragenden Elementen des negativen Bildes über „den Zigeuner“, „die Zigeunerin“;<sup>4</sup> ein Bild, das historisch gewachsen ist und auf stereotypen Vorstellungen über Roma und Sinti basiert. Nach den Ausführungen zum Beitrag der Wissenschaft und pseudowissenschaftlicher Strömungen zur Festschreibung und Reproduktion der gängigen Stereotype befaße ich mich mit der Reproduktion dieses pejorativen Bildes innerhalb der Projekte Maxim und Ružena.

An dieser Stelle erscheint es mir relevant, kurz meinen methodischen Zugang zu umreißen: Die Projekte wurden anhand schriftlicher Dokumente, Interviews und teilnehmender Beobachtung analysiert, wobei ein Feldforschungsaufenthalt in der ostslowakischen Stadt Košice und der Gemeinde Vel'ká Ida zwischen Mai und Juli 2007 den Kern meines Zugangs bildete. Dabei wurden der Ablauf und die Organisation der beiden Projekte sowie die Lebensbedingungen in den betreffenden Roma-Siedlungen anhand von teilnehmender Beobachtung, informellen Gesprächen und Interviews mit den ProjektmitarbeiterInnen sowie den BewohnerInnen der Siedlungen untersucht, in denen die Projekte implementiert worden waren.

## 2. Hintergrund

Seit der „Ost-Erweiterung“<sup>5</sup> in den Jahren 2004 und 2007 leben etwa zehn bis zwölf Millionen Roma und Sinti in der Europäischen Union, womit sie die größte ethnische Minderheit Europas bilden. Gleichzeitig zählen sie zu jenen Bevölkerungsgruppen, die in fast allen Lebensbereichen gegenüber Angehörigen der jeweiligen Mehrheitsgesellschaften in besonders hohem Ausmaß von Vorurteilen und Ausgrenzung betroffen sind. Vor allem in Rumänien, Bulgarien, Ungarn und der Slowakei – jenen Ländern, in denen zahlenmäßig die meisten Roma und Sinti leben – kennzeichnen strukturelle Diskriminierung, Marginalisierung, soziale und geographische Isolation sowie rassistisch motivierte Übergriffe die alltäglichen Erfahrungen der so bezeichneten Ethnien.

Die prekären Lebensbedingungen der Roma und Sinti stellen kein Spezifikum einzelner Nationalstaaten dar, sondern beschreiben vielmehr eine europaweite Realität. Die Europäische Union hat Roma, Sinti und Fahrende<sup>6</sup> in der Empfehlung 1203 (1993) der Parlamentarischen Versammlung

---

<sup>4</sup> Die Selbstbezeichnungen Roma und Sinti stehen im Gegensatz zum historischen Begriff „ZigeunerIn“, der als Ausdruck der historischen Diskriminierung und Ausgrenzung der Roma und Sinti die negative Fremdbestimmung durch die Mehrheitsgesellschaft fortschreibt.

<sup>5</sup> Im Rahmen der Osterweiterung der Europäischen Union wurden 2004 die Länder der Luxemburg-Gruppe, also Estland, Lettland, Litauen, Polen, Tschechien, Slowakei, Ungarn, Slowenien, Malta und Zypern, in die Europäische Union aufgenommen, gefolgt von Bulgarien und Rumänien im Jahr 2007.

<sup>6</sup> Der Begriff „Fahrende“ („Traveller“) bezeichnet sowohl fahrende Roma und Sinti als auch die Mitglieder ursprünglich in Europa beheimateter Gruppen, wie etwa Jenische, Bohemiens, Quinquis etc., deren Kultur durch Nomadismus und Selbstbeschäftigung geprägt ist (vgl. Liégeois/Gheorghe 1995: 6).

des Europarates als „true European minority“ anerkannt, die aufgrund ihrer Heterogenität und der Verteilung über den europäischen Raum einen besonderen Platz innerhalb der Minderheiten einnimmt (vgl. URL 2). Mit der Aufnahme einer „Politik der Integration“ hat die EU auf die Situation der Roma und Sinti reagiert und verschiedene Maßnahmen implementiert, um ihre soziale Eingliederung in die Mehrheitsgesellschaften der Mitgliedsländer zu fördern. Innerhalb der Europäischen Kommission wurde eine aus vierzehn Abteilungen bestehende dienststellenübergreifende Fachgruppe für Roma-Fragen<sup>7</sup> gegründet, die für die Koordination der verschiedenen Programme und Maßnahmen für Roma und Sinti zuständig ist. Zudem stehen im Rahmen einzelner EU-Programme diverse Finanzierungsmöglichkeiten für die Durchführung von lokalen, nationalen und transnationalen Projekten zur Verfügung.

Auch wenn die Bereitstellung zahlreicher finanzieller Mittel das Bestreben der Europäischen Union zeigt, Roma und Sinti in die europäische Gemeinschaft zu integrieren, so zeichnen die Ergebnisse der bisher in den Mitgliedsländern implementierten Initiativen und Projekte ein gegenläufiges Bild. Besonders die prekäre Situation der Roma in der Slowakei ist ein deutliches Beispiel für die bisherigen Versäumnisse in den Fördermaßnahmen der EU. Als einer der ersten postsozialistischen Staaten, die der Europäischen Union beigetreten sind, wurden der Slowakei mit den „Kopenhagener Kriterien“ (1993) und der „Rahmenkonvention zum Schutz nationaler Minderheiten“ (Europarat 1994) im Vorfeld Bedingungen für einen erfolgreichen Beitritt auferlegt, zu denen auch der Schutz und die volle Gleichberechtigung von Minderheiten – in diesem Fall der Roma – zählte. Um die Slowakei in diesen Belangen zu unterstützen, stehen dem Land seit Beginn der Beitrittsverhandlungen verschiedene Hilfs- und Förderprogramme der EU, wie etwa PHARE oder der Europäische Sozialfonds (ESF), zur Verfügung, aus deren Mitteln nationale Projekte für Roma im Arbeits-, Bildungs-, Wohn- und Dienstleistungsbereich finanziert und umgesetzt wurden. Trotz dieser Maßnahmen gehören Roma noch immer zur sozial, wirtschaftlich und politisch schwächsten Bevölkerungsgruppe des Landes, wie im folgenden Kapitel dargestellt wird.

### 3. Roma in der Slowakei

Roma stellen in der Slowakischen Republik eine sehr heterogene gesellschaftliche Gruppe dar, die durch die Existenz unterschiedlicher Subgruppen sowie kulturelle, sprachliche, historische und regionale Binnendifferenzierungen geprägt ist. Sie lassen sich im Wesentlichen in Slowakische Roma (ca. 80 %), Ungarische Roma (10–15 %) und Vlach-Roma (5–10 %) einteilen. Während Slowakische und Ungarische Roma das Gebiet der heutigen Slowakei zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert erreichten, haben sich Vlach-Roma in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts hier niedergelassen (vgl. Barany 2002: 13; Hübschmannova 1998: 233).

Trotz der vielfältigen Unterschiede zwischen den einzelnen Gruppen gibt es einige Gemeinsamkeiten, von denen die kollektive Ausgrenzung aus der Mehrheitsgesellschaft die eindeutigste darstellt. Zwar sind Roma nach der ungarischen Minderheit die zweitgrößte „ethnische“ Gruppe in der Slowakei und seit 1991 als nationale Minderheit anerkannt, jedoch leben sie am Rand der Gesellschaft und ihr sozialer Aufstieg wird durch mangelnde Bildung, Arbeitslosigkeit, Isolation in segregierten Siedlungen, schlechten Gesundheitszustand und strukturelle Diskriminierung behindert. Die jahrzehntelange Vernachlässigung der Roma und ihrer Bedürfnisse im Bildungssystem

---

<sup>7</sup> Die Fachgruppe für Roma-Fragen wird von der Generaldirektion (GD) Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit der Europäischen Kommission gesteuert.

fürte zu einer unverhältnismäßig hohen Rate an AnalphabetInnen und SchulabbrecherInnen, die jedoch aufgrund fehlender offizieller Statistiken nur geschätzt werden kann. Diversen Schätzungen zufolge beträgt die Rate der AnalphabetInnen in Gebieten mit einer dichten Roma-Bevölkerung, wie etwa den ostslowakischen Regionen Košice und Prešov, bis zu 90 Prozent, während Daten aus dem Bevölkerungszensus von 1991 davon ausgehen, dass die Absolvierung der Grundschule für 76,68 Prozent der Roma die höchste Form der Ausbildung darstellte (vgl. Vašečka 2007: 23). Roma-Kinder erhalten zudem nur selten Förderung im Rahmen von (vor)schulischen Einrichtungen, wodurch sie gegenüber ihren AltersgenossInnen benachteiligt sind und ihre Chancen auf schulischen Erfolg zusätzlich behindert werden. Die mangelnde Ausbildung der Roma stellt in weiterer Folge ein erhebliches Hindernis für ihre Integration in den Arbeitsmarkt dar. Aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit<sup>8</sup> sind Roma vermehrt auf staatliche Sozialleistungen angewiesen, um ihr Überleben zu sichern. Die Kürzung der Sozialhilfe um bis zu 50 Prozent und die Einrichtung eines Höchstsatzes für Familien im Jahr 2004 bewirkte allerdings eine schwerwiegende Verschärfung ihrer Situation. Eine Konsequenz dieser Kürzung war, dass die Existenz vieler Roma kaum mehr durch staatliche Zuwendungen gesichert werden konnte, sondern diese nun gezwungen waren „to survive by a combination of (often legally repressed) economic activities and poor state benefits“ (Acton 2006: 31).

Die prekäre Wohnsituation und die Isolation in oft illegalen Siedlungen ohne Elektrizität, fließendes Wasser oder Kanalisation verstärken zudem die Segregation. Eine Untersuchung des Büros der Regierungsbeauftragten für Roma-Gemeinschaften<sup>9</sup> im Jahr 2004 ergab, dass etwa 75 Prozent aller Roma in der Slowakei in eigenen Siedlungen lebten, die sich entweder am Rande von Ortschaften oder in einiger Entfernung zu diesen befinden (vgl. Büro der Regierungsbeauftragten für Roma-Gemeinschaften 2004: 10). Zudem sehen sich Roma in fast allen Bereichen des alltäglichen Lebens mit Vorurteilen konfrontiert und sind oftmals das Ziel von verbalen Übergriffen und rassistisch motivierten Attacken. Kristina, eine der Teilnehmerinnen am Projekt „Ružena“, berichtete mir eines Nachmittags von ihrer Frustration über die Ausgrenzung und schlechte Behandlung der Roma in der Slowakei.

„There is high inequality and I feel that it will never improve to the better in this area. No matter where we go for example to the doctor or the social welfare office, we are humiliated everywhere.“ (Interview Kristina, 21.7.2007)

Eine im Jahr 2007 veröffentlichte Studie über die sozioökonomische Situation der Roma in der Slowakei geht davon aus, dass die negative Einstellung der Mehrheitsbevölkerung gegenüber Roma und die breite Ablehnung politischer Maßnahmen zur Verbesserung ihrer Situation ein zentrales Hindernis für die Integration der Bevölkerungsgruppe darstellen (vgl. Vašečka 2007: 14f.).

Nach der Darstellung der Situation der Roma in der Slowakei werde ich in den folgenden Kapiteln kurz den Aufbau des Europäischen Sozialfonds, der Gemeinschaftsinitiative EQUAL und in weiterer Folge der Projekte Maxim und Ružena skizzieren. Da im Rahmen der Analyse strukturelle Schwierigkeiten und Hindernisse innerhalb der Projekte identifiziert wurden, die sich we-

<sup>8</sup> Obwohl keine offiziellen Statistiken zur Verteilung der Arbeitslosigkeit nach ethnischen Gesichtspunkten existieren, wird der Anteil arbeitsloser Roma vor allem in Gebieten der Ostslowakei auf nahezu 100 % geschätzt (vgl. Cöster/Pfister 2005: 121).

<sup>9</sup> Die Position des „Regierungsbeauftragten für die Roma-Minderheit“, die 1999 erstmals an den Rom Vincent Danihel vergeben wurde und seit August 2009 von Ľudovít Galbavý besetzt wird, besteht in der Entwicklung von Konzepten für die Umsetzung der Roma-Politik, der Erstellung von Empfehlungen an die Regierung und der Koordination der Arbeit der staatlichen Körperschaften in Belangen der Roma (vgl. Barany 2002: 302).

sentlich auf die Durchführung einzelnen Maßnahmen ausgewirkt haben, werde ich diese im Anschluss herausarbeiten.

#### 4. EU-Förderprogramme für Roma in der Slowakei

Mit Hilfe von Förderungen aus dem Europäischen Sozialfonds wurden in der Slowakei in den letzten Jahren zahlreiche Projekte verwirklicht, die Roma als Zielgruppe ihrer Maßnahmen definiert haben. Der Europäische Sozialfonds (ESF) ist einer der beiden Strukturfonds<sup>10</sup> der EU, der eingerichtet wurde, um strukturelle Unterschiede hinsichtlich Wohlstand und Lebensstandard in den Mitgliedstaaten und Regionen der EU zu verringern und auf diese Weise den „wirtschaftlichen und sozialen Zusammenhalt zu fördern“. Er finanziert Projekte, die auf eine bessere Einbindung benachteiligter Gruppen in den Arbeitsmarkt abzielen. Dabei bilden die allgemeine und berufliche Bildung, lebenslanges Lernen, die verstärkte Beteiligung von Frauen, soziale Eingliederung benachteiligter Gruppen, Arbeitsflexibilität sowie die Bekämpfung von Diskriminierung besondere Schwerpunkte (vgl. URL 3).

Der ESF beruht auf den Prinzipien der geteilten Verwaltung und der Kofinanzierung, da die finanzielle Unterstützung immer an die Bereitstellung öffentlicher oder privater Finanzmittel durch den betreffenden Mitgliedstaat gebunden ist. Während die strukturellen Rahmenbedingungen des ESF auf europäischer Ebene konzipiert werden, fällt die Durchführung der auf diese Weise finanzierten Projekte in den Zuständigkeitsbereich der nationalen oder regionalen Behörden des jeweiligen Mitgliedstaates. Dabei sind die nationalen Behörden auch für die Vorbereitung der operationellen Programme sowie die Auswahl und Evaluierung der einzelnen Projekte verantwortlich und stellen einzelnen ProjektträgerInnen die Mittel des ESF zur Verfügung (vgl. URL 4).

Ein solches aus dem Europäischen Sozialfonds finanziertes Programm ist die Gemeinschaftsinitiative EQUAL, die in der Slowakei erstmals von 2004 bis 2008 durchgeführt wurde. Sie ist, wie der ESF, Teil der Strategie der Europäischen Union, mehr und bessere Arbeitsplätze zu schaffen und sicherzustellen, dass niemandem der Zugang zu diesen Arbeitsplätzen verwehrt wird. Die EQUAL-Initiative richtet sich nicht ausschließlich an Roma als Zielgruppe, jedoch sind Projekte, die zu ihrer Unterstützung dienen, innerhalb unterschiedlicher Themenbereiche möglich, wie etwa die berufliche (Wieder-)Eingliederung benachteiligter Gruppen sowie die Bekämpfung von Rassismus und Fremdenfeindlichkeit in der Arbeitswelt.

Aus den Mitteln des Europäischen Sozialfonds wurden zwei Projekte finanziert, „Maxim“ und „Ružena“, die zwischen 2005 bis 2008 von der Agentur für die Unterstützung der regionalen Entwicklung (ARR) Košice<sup>11</sup> in der ostslowakischen Gemeinde Vel'ká Ida<sup>12</sup> durchgeführt wurden. Während „Maxim“ darauf abzielte, die Beschäftigungsfähigkeit der Roma durch diverse niederschwellige Kurse zu erhöhen, richteten sich die Alphabetisierungsmaßnahmen im Projekt

---

<sup>10</sup> Der Europäische Fonds für regionale Entwicklung (EFRE) bildet den zweiten EU-Strukturfonds und bietet finanzielle Unterstützung in den Bereichen Infrastruktur, Humanressourcen und produzierendes Gewerbe.

<sup>11</sup> Bei der Agentur für die Unterstützung der regionalen Entwicklung Košice (Agentúra na podporu regionálneho rozvoja Košice n.o.) handelt es sich um eine Non-Profit-Organisation, die 2003 von der Košice Selbstverwaltungsregion mit dem Ziel ins Leben gerufen worden war, Entwicklung und Beschäftigung der Region Košice zu fördern (vgl. URL 5).

<sup>12</sup> Die Gemeinde Vel'ká Ida liegt in der Verwaltungseinheit Košice, einem der östlichsten Bezirke der Slowakei.

„Ružena“ ausschließlich an Romnija.<sup>13</sup> Aufgrund der in den beiden Projekten unterschiedlichen Zielgruppen hatte man bei der Vergabe der Projektnamen für das erste der beiden Projekte einen gebräuchlichen slowakischen Männernamen („Maxim“) und für dessen Folgeprojekt einen Frauennamen (Ružena“) ausgewählt. Mithilfe der beiden Maßnahmen sollten bestehende Hindernisse für eine erfolgreiche Integration in den Arbeitsmarkt beseitigt und auch die Lebensbedingungen der Bevölkerung in den zwei Roma-Siedlungen der Gemeinde verbessert werden.

#### 4.1 Die Roma-Gemeinschaft in Vel'ká Ida

Gemäß dem Bevölkerungszensus von 2001 hatte die Gemeinde Vel'ká Ida 2.808 EinwohnerInnen, von denen rund 32 Prozent der Gruppe der Roma angehörten (vgl. URL 6). Roma leben in Vel'ká Ida verteilt auf zwei Siedlungen, die am Rand der Ortschaft gelegen sind und so einen direkten Kontakt mit der Mehrheitsgesellschaft erschweren. Beide Siedlungen sind geprägt durch eine mangelnde infrastrukturelle Versorgung, die Gejza Legen, der Projektmanager von „Maxim“ und „Ružena“ mit folgenden Worten beschrieb: „It's Calcutta“ (Interview Gejza Legen, 10.7.2007). So lebt der Großteil der BewohnerInnen auf engstem Raum in einfachen Baracken ohne Anbindung an das Stromnetz, Wasserversorgung oder Kanalisation. Ein Gemeinschaftsbrunnen, der von der Gemeinde in der größeren Siedlung gegraben worden war, ermöglicht einen eingeschränkten Zugang zu Wasser. Lediglich ein paar Haushalte verfügen über Elektrizität; dabei handelt es sich jedoch um einzelne Roma-Familien, die entweder mehrere geregelte Einkommensquellen haben oder nach Aufhalten im Ausland über ausreichend finanzielle Ressourcen verfügen, um der Gemeinde eines jener leerstehenden Substandardhäuser abzukaufen, die direkt an die Roma-Siedlung angrenzen und einen Anschluss an das Stromnetz besitzen.

Da keine offiziellen Angaben zur Verteilung der Arbeitslosenrate nach ethnischen Gesichtspunkten existieren, kann die Arbeitslosigkeit unter Roma in Vel'ká Ida nur geschätzt werden. Den Daten des Bevölkerungszensus von 2001 ist zu entnehmen, dass die Arbeitslosigkeit in Vel'ká Ida zu diesem Zeitpunkt 44 Prozent betrug (vgl. URL 6). Allerdings muss diese für Roma höher angesetzt werden, denn der Großteil der arbeitslosen Roma scheint in den offiziellen Statistiken nicht auf, da sie noch nie einer Lohnarbeit nachgegangen sind und daher auch nicht in den Erhebungen des slowakischen Ministeriums für Arbeit, Soziale Angelegenheiten und Familie (MoLSAF) erfasst werden. So müssen auch entsprechende Angaben der Gemeindeverwaltung mit Vorbehalt betrachtet werden, die von ca. 230 arbeitslosen Roma in Vel'ká Ida ausgehen (vgl. Interview Tomáš Demko, 17.7.2007). Die Mehrheit der Roma, die zur Zeit der Feldforschung einer Beschäftigung nachgingen, arbeitete entweder bei U.S. Steel Košice, einem stahlerzeugenden Unternehmen in Besitz der amerikanischen U. S. Steel Group, das direkt an die Roma-Siedlung angrenzt, oder in sogenannten Aktivierungsprogrammen, die Arbeitslosen für einen begrenzten Zeitraum Beschäftigung bieten. Diese Programme umfassen Arbeiten im Straßenbau, im Reinigungsbereich und in der Grünpflege und werden von der Gemeinde Vel'ká Ida organisiert. Auch die Anstellung von Roma bei U.S. Steel Košice erfolgt vielfach nur in Form von befristeten Verträgen, deren Verlängerung sehr oft ungewiss ist und die Betroffenen im Unklaren über ihre weitere berufliche Zukunft lässt (vgl. Interview Ladislav und Roby, 22.7.2007).

---

<sup>13</sup> Romni (Sg.) bzw. Romnija (Pl.) sind die Bezeichnungen für weibliche Roma.

## Projekt „Maxim“

Das Projekt „Marginalisation and xenophobia – identification of prevention mechanism in order to increase the employability and employment of Roma“, kurz „Maxim“, ist eine jener Maßnahmen, die im Rahmen der ersten EQUAL-Runden in der Slowakei durchgeführt worden waren. Es zielte darauf ab, den sozialen, ökonomischen und kulturellen Ausschluss der Roma aus dem gesellschaftlichen Leben durch die Integration in den Arbeitsmarkt zu minimieren. Dies sollte zum einen durch die Aktivierung und Motivation Arbeitsuchender in Form von Berufsberatung, Ausbildungskursen und Jobvermittlung gewährleistet werden und zum anderen durch das Knüpfen von Kontakten zu potentiellen ArbeitgeberInnen. Die Zielgruppe dieses Projekts umfasste daher Roma, „[who are] willing to work“ (The Question of Knowledge 2007: 1), und Unternehmen auf der Suche nach MitarbeiterInnen. Den Kern des Projektes stellen die diversen Ausbildungskurse dar, wie etwa EDV-, Schweißer- und Sägekurse, in welchen die TeilnehmerInnen den Umgang mit Arbeitsgeräten erlernen sollten und Schulungen zu den nötigen Schutzvorkehrungen erhielten. Zusätzlich sollte im Rahmen der Jobvermittlung die Beratung zu den Basics einer erfolgreichen Bewerbung erfolgen.

Als organisatorische Basis wurden lokale Arbeitsagenturen in drei Gemeinden der Region Košice (Lunik IX,<sup>14</sup> Družstevná pri Hornáde und Vel'ká Ida) errichtet. Geführt wurden diese Agenturen von jeweils drei Personen mit unterschiedlichen Zuständigkeitsbereichen: einem/einer MitarbeiterIn im „Feld“ mit Kontakten zu den Roma-Communities, einem/einer technischen MitarbeiterIn und einem/einer MediatorIn, der/die Kontakte zu potentiellen ArbeitgeberInnen herstellte und unterhielt (vgl. Interview Gejza Legen, 10.7.2007).

Trotz der ambitionierten Planung waren die Ergebnisse von „Maxim“ ernüchternd: Laut Angaben von Gejza Legen hatte man geplant, mehrere hundert Roma in den Kursmaßnahmen zu schulen. Tatsächlich nahmen in den drei Gemeinden lediglich 135 Personen an den Schulungen teil, und 49 Personen erhielten nach deren Abschluss eine Anstellung. Obwohl bei den Kooperationen mit potentiellen ArbeitgeberInnen laut Projektbeschreibung von „Maxim“ zwar darauf geachtet wurde, dauerhafte Beschäftigungsverhältnisse für die KursteilnehmerInnen zu schaffen (vgl. Interview Gejza Legen, 10.7.2007), fand die Mehrheit jener Roma, die Kurse erfolgreich absolviert hatten, lediglich eine Anstellung in saisonalen Beschäftigungsfeldern. Der Informationsbericht der EQUAL-PartnerInnen bleibt aber Antworten auf die Frage schuldig, wie viele der ProjektteilnehmerInnen innerhalb kurzer Zeit wieder arbeitslos wurden (vgl. The Question of Knowledge 2007: 1).

## Projekt „Ružena“

Das Projekt „Ružena“, das als Nachfolgeprojekt von „Maxim“ gedacht war, wurde aus Mitteln des Europäischen Sozialfonds und des slowakischen Ministeriums für Arbeit, Soziale Angelegenheiten und Familie finanziert und von ARR Košice in Kooperation mit der Košice Selbstverwaltungsregion – eine der acht Verwaltungsregionen der Slowakei – und der Gemeinde Vel'ká Ida durchgeführt. „Ružena“ startete 2006 als Pilotprojekt in Vel'ká Ida und war zur Zeit meines

---

<sup>14</sup> Lunik IX ist einer der bekanntesten Wohnbezirke der Stadt Košice und aufgrund zahlreicher Reportagen auch weit über die Landesgrenzen hinaus ein Begriff. Ursprünglich für Familien der Mittelschicht geplant, hat sich Lunik IX inzwischen zu einem städtischen Ghetto entwickelt, welches fast ausschließlich von Roma bewohnt wird (vgl. Gauß 2004).

Feldforschungsaufenthaltes im Juli 2007 noch nicht abgeschlossen. Es richtete sich vor allem an Romnija, „who would be willing to educate themselves and to be involved in the project“ (Interview Gejza Legen, 17.7.2007), da diese aufgrund ihrer oft sehr frühen Mutterschaft am Arbeitsmarkt besonders benachteiligt sind. Das Ziel des Projektes war, die hohe Rate an Analphabetinnen zu senken, die Akzeptanz für ihre Aufnahme in eine Beschäftigung unter potenziellen ArbeitgeberInnen zu steigern und dadurch den Frauen den Zugang zum Arbeitsmarkt zu erleichtern. Durch die Kombination von „zielgerichteten“ Bildungsmaßnahmen, der Bekämpfung von Analphabetismus und der Entlastung der Teilnehmerinnen durch eine Kinderbetreuung während der Kurszeiten sollten Romnija auf einen Einstieg in den Arbeitsmarkt vorbereitet werden können.

Der Unterricht, der mit erheblicher Verzögerung im Juni 2007 begann, fand an der Grundschule von Vel'ká Ida statt und stellte primär eine Schulung in grundlegendem Schulwissen dar, wie etwa Lesen, Schreiben und Rechnen. Mit diesem Schwerpunkt wurde von Seiten der OrganisatorInnen Rücksicht auf die hohe Anzahl von Frauen ohne Grundschulabschluss genommen (vgl. informelles Gespräch Henrieta Kiralvargová, 2.7.2007). Betreut wurde das Projekt vor Ort von drei Lehrerinnen, drei Kinderbetreuerinnen und einem Mediator, der Kontakt zu den Teilnehmerinnen unterhielt.

Für die Sommermonate (Juli bis August 2007), in denen der Unterricht der Frauen unterbrochen war, konnte seitens ARR Košice eine Vereinbarung mit dem MoLSAF getroffen werden, um den Teilnehmerinnen am Bildungsprojekt Arbeit („activation work“) auf dem Schulgelände anzubieten. Diese bestand aus Reinigungstätigkeiten bzw. Gartenarbeit im Ausmaß von zehn Stunden pro Woche, die den Projektteilnehmerinnen mit 1.900.- SKK (umgerechnet 58,26 Euro)<sup>15</sup> im Monat finanziell abgegolten wurden. Die Vereinbarung sollte dazu dienen, die Frauen für die weitere Teilnahme an der Ausbildung zu motivieren und folglich auch die Anzahl der Teilnehmerinnen am Projekt „Ružena“ zu erhöhen (vgl. informelles Gespräch Henrieta Kiralvargová, 3.7.2007).

Die OrganisatorInnen hatten von Anfang an mit erheblichen Schwierigkeiten bei der Mobilisierung von Teilnehmerinnen zu kämpfen, was zur Folge hatte, dass „Ružena“ trotz des finanziellen Anreizes durch mangelnde Partizipation der Frauen geprägt war. Zur Zeit meines Feldforschungsaufenthaltes befanden sich etwa zwanzig Frauen im Kurs. Da regelmäßig Frauen ausstiegen, mussten laufend neue Teilnehmerinnen gefunden werden, um das Projekt vor einem frühzeitigen Ende zu bewahren. Der mangelnde Kontakt zwischen dem Projektmanagement und den Teilnehmerinnen hatten zu Misstrauen und überhöhten Erwartungen auf Seiten der Romnija geführt. So waren viele Romnija enttäuscht darüber, dass die Schulung lediglich aus Alphabetisierungsmaßnahmen bestand, da sich jene, die anfänglich Interesse dafür gezeigt hatten, Tipps für eine erfolgreiche Bewerbung erwartet hatten. Frauen wie Kristina und ihre Tochter, die bereits schreiben und lesen konnten, sahen in ihrer Teilnahme daher keinen weiteren Nutzen und schätzten ihre Chancen, anschließend eine Beschäftigung zu finden, gering ein. So betonte Kristina:

„I have school already behind me. The thing that motivated me to go to class was not promise for any job later but it was the fact that there will be activation work and 1.900 SKK were enough to motivate me.“ (Interview Kristina, 21.7.2007)

Als den Teilnehmerinnen trotz gegenteiliger Versprechungen seitens der ProjektmitarbeiterInnen keine monatliche Unterstützung im Wert von 1.500 SKK (umgerechnet 49,40 EUR) ausbezahlt wurde und es im Laufe des Projekts auch immer wieder zu Problemen bei der Auszahlung des Lohns für die Aktivierungsarbeit kam, verließen viele Frauen das Projekt mit dem Vorwurf, dass

<sup>15</sup> Wechselkurs 1 EUR = 32,612 SKK (Stand 28.3.2008).



das für Ružena bestimmte Geld in den Taschen der MitarbeiterInnen verschwunden wäre. Bei einem Besuch in ihrem Haus äußerte Anna, eine junge Mutter und Teilnehmerin am Projekt, Verständnis für jene Frauen, die ausgestiegen waren, denn „a lot of things were promised but not kept. This is why the women stopped going there when it was not paid“ (Interview Anna, 20.7.2007).

## 4.2 Zwischen Paternalismus und Ausgrenzung

Bereits in der Phase der Konzipierung waren beide Projekte von gravierenden Schwierigkeiten und Hindernissen – Verzicht auf Analyse der lokalen Gegebenheiten und Bedürfnisse der Zielgruppe, mangelnde Unterstützung durch die ProjektpartnerInnen, Überforderung einzelner ProjektmitarbeiterInnen, finanzielle Engpässe etc. – geprägt, die eine erfolgreiche Implementierung behindert haben. Wie bereits dargestellt, waren Probleme bei der Mobilisierung von TeilnehmerInnen sowie eine hohe Anzahl von KursabbrecherInnen die augenscheinlichsten Konsequenzen. Anstatt eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Roma zu bewirken, haben die Maßnahmen hingegen die vorherrschenden Mechanismen der Ausgrenzung und die negativen Zuschreibungen fortgeführt.

Da die soziale Position der Roma nicht verbessert werden konnte, stellte sich die Frage nach der Nachhaltigkeit der zahlreichen von der EU finanzierten Maßnahmen. In diesem Zusammenhang sind die Struktur und der Aufbau des Europäischen Sozialfonds und der Gemeinschaftsinitiative EQUAL kritisch zu beleuchten, da sie entscheidenden Einfluss auf die Ergebnisse der Projekte nahmen, indem sie die Leitlinien für deren Konzipierung und Durchführung vorgaben.

Der strukturelle Aufbau des ESF und der EQUAL-Initiative resultiert in zahlreichen Stolpersteinen, die sich negativ auf die Projektarbeit ausgewirkt haben. Zunächst werden im Rahmen dieser Programme lediglich kurzfristige Projektmaßnahmen gefördert, die eine langfristige und nachhaltige Arbeit mit Roma-Gemeinschaften verhindern. Auch die alleinige Schwerpunktsetzung auf die Integration benachteiligter Gruppen in den Arbeitsmarkt, die innerhalb der Förderpolitik des Europäischen Sozialfonds und der Gemeinschaftsinitiative EQUAL forciert wird, erschwert die Verfolgung eines integrativen Ansatzes, der alle Lebensbereiche der Roma berücksichtigt. Zwar stellt die Förderung von Initiativen zur beruflichen Eingliederung der Roma eine wichtige Vorbedingung für deren Integration dar, der alleinige Fokus auf den Arbeitsmarkt greift jedoch zu kurz. Diese Ansicht teilt auch Michal Vašečka, Direktor des Centre for Research on Ethnicity and Culture in Bratislava, der sich in einem Gespräch kritisch zu den Förderprogrammen der EU äußerte und deren einseitige und kurzsichtige Schwerpunktmaßnahmen bemängelte: „You know it is this technocratic thinking that if you include someone into the labour market he/she will be integrated.“ (Interview Michal Vašečka, 30.10.2007).

Zudem hat sich das Prinzip der zweigeteilten Verwaltung, bei der die Rahmenbedingungen des Programms auf europäischer Ebene festgelegt werden, während die nationalen und lokalen Behörden des jeweiligen Mitgliedstaates für deren Durchführung verantwortlich sind, negativ auf die Durchführung der Projekte ausgewirkt. Diese unterschiedlichen Ebenen der Projektabwicklung führten für die ProjektmitarbeiterInnen zu einem administrativen und bürokratischen Chaos. Die Vielzahl unterschiedlicher – nationaler und supranationaler – Richtlinien wurde im Rahmen der Durchführung von EQUAL in der Slowakei als besonders problematisch empfunden. So berichtete Jeff Graham, ein Mitarbeiter der NGO ETP Slovakia, die sich für die Mobilisierung der Roma-Gemeinschaften einsetzt und diese bei der Bildung von Vereinen unterstützt, über seine

Erfahrungen mit dem Förderprogramm der EU: „EQUAL, it's monstrous, it's cruel. [...] There are requirements upon requirements“ (Interview Jeff Graham, 5.7.2007).

Ähnlich empfand Silvia Hricková, eine der ProjektleiterInnen in Maxim und Ružena, denn die Überbetonung der administrativen Aufgaben hätte die eigentliche Projektarbeit, also die Durchführung von Schulungsmaßnahmen und Jobvermittlung, behindert: „Working with people is the priority and not the administration. [...] When we are working with the priority lying in the administration we are not successful in the activities“ (Interview Silvia Hricková, 9.7.2007).

Auch die Kommunikation und Zusammenarbeit zwischen den einzelnen in die Maßnahmen involvierten Ebenen (Institutionen der EU, nationale, lokale Verwaltungsbehörden, PartnerInnen und ProjektmitarbeiterInnen) gestaltete sich äußerst schwierig, da vor allem die BürgermeisterInnen der beteiligten Gemeinden sowie die VertreterInnen der Stadtverwaltung von Košice nur geringes Interesse zeigten, Ressourcen für die Projekte zur Verfügung zu stellen. Weitere interne Probleme und Startschwierigkeiten, mit denen die Projekte zu kämpfen hatten, waren die mangelnde Erfahrung im Umgang mit marginalisierten ethnischen Gruppen oder schlichtweg die Überforderung einzelner MitarbeiterInnen mit den administrativen Aufgaben, die schlussendlich zu lediglich bescheidenen Resultaten führten. So war eine der ProjektleiterInnen von Maxim mit der gesamten Administration und der Kommunikation mit sämtlichen Verwaltungseinheiten und Partnereinrichtungen betraut worden, obwohl sie über keinerlei Erfahrung in EU-Projekten verfügte. Des Weiteren hatte die Projektleitung darauf verzichtet, andere NGOs oder Roma-AktivistInnen in die Organisation der Projekte einzubeziehen, um die MitarbeiterInnen, die lediglich für Maßnahmen im Bereich der regionalen Entwicklung geschult waren, für die Situation der Roma zu sensibilisieren oder in ihrer Arbeit zu unterstützen. Dieses Versäumnis wurde von den ProjektleiterInnen rückblickend zwar als einer der Hauptfehler identifiziert, andere wurden allerdings weit weniger selbstkritisch betrachtet, wie etwa der Verzicht auf eine sorgfältige Bedarfsanalyse, die Untersuchung der lokalen Gegebenheiten oder die völlige Ausgrenzung der Roma bei der Planung, Implementierung und Evaluierung von Maxim und Ružena. Dieses „top down“-Prinzip der Durchführung erschwerte die Mobilisierung von TeilnehmerInnen für die einzelnen Maßnahmen und verhinderte die Entwicklung eines Gefühls von „ownership“ innerhalb der Gemeinschaft der Roma. Vor allem das Versäumnis der ProjektorganisatorInnen, Kontakte zu den Zielgruppen der beiden Projekte aufzubauen und mit diesen über die Ziele und den Nutzen der Aktivitäten zu kommunizieren, führte zu Misstrauen und unrealistischen Vorstellungen auf beiden Seiten.

Die Hindernisse auf struktureller Ebene, die in meiner Diplomarbeit (Kopf 2007) ausführlicher dargelegt sind, stellen jedoch nicht die einzigen Ursachen dafür dar, dass Maxim und Ružena nicht den gewünschten Erfolg erzielten. Als problematisch erwiesen sich vor allem die stereotypen und diskriminierenden Zuschreibungen der ProjektmitarbeiterInnen an Roma, die die Grundlage für die Auseinandersetzung mit der marginalisierten Gruppe bildeten und den Ausschluss der Roma von der aktiven Teilnahme an der Planung und Durchführung der Projektmaßnahmen rechtfertigten.<sup>16</sup> Da die Zuschreibung durchwegs negativer Eigenschaften an Roma und Sinti und die daraus resultierende Ablehnung der Ethnien eine Dynamik entwickelt, die nicht nur in den beiden Roma-Projekten in der Slowakei zum Ausdruck kam, sondern den gesellschaftlichen Umgang in Europa prägt, möchte ich in den folgenden Kapiteln die historische Dimension dieser Zuschreibungen und des daraus entstandenen Bildes über „den Zigeuner“, „die Zigeune-

<sup>16</sup> Eine Vorstellung der negativen Zuschreibungen, die von den ProjektmitarbeiterInnen geäußert wurden, und die Erläuterung der Gründe für die Ausgrenzung der Roma von einer gleichberechtigten Teilnahme an den Projekten erfolgen in Kapitel 5.3.

rin“ näher beleuchten. Dabei werde ich zunächst jene Begriffe erläutern, die den politischen und wissenschaftlichen Diskurs rund um die kollektive Ausgrenzung der Roma und Sinti bestimmen und anschließend die Bezeichnung „ZigeunerInnenbild“ vorstellen, mit der ich einen Beitrag zu dieser Auseinandersetzung leisten möchte.

## 5. Die gesellschaftliche Konstruktion des „Zigeuners“, der „Zigeunerin“

Die feindliche Haltung gegenüber Roma und Sinti stellt ein gesamteuropäisches Phänomen dar, das Medien, Wissenschaft und Zivilgesellschaft gleichermaßen beschäftigt. Csepeli und Simon, die sich in einem 2004 publizierten Artikel mit der Selbst- und Fremdwahrnehmung der Roma und Sinti in Europa beschäftigen, kamen dabei zu dem Schluss, „[...] Roma are the most rejected of all minority groups“ (Csepeli/Simon 2004: 133).

Mit dem Versuch, dem Phänomen der strukturellen Ausgrenzung und Benachteiligung von Roma und Sinti einen Namen zu verleihen, wurden Begriffe geprägt, die jedoch nicht unumstritten sind und von wissenschaftlicher Seite sowie VertreterInnen der Roma und Sinti kritisch beurteilt werden. Die Bezeichnung „Antiziganismus“ reicht analog zum Antisemitismus „von inneren Vorbehalten über offene Ablehnung, Ausgrenzung und Vertreibung bis zu Tötung und massenhafter Vernichtung von Sinti und Roma“ (URL 7). Der Antiziganismus manifestiert sich für Hancock vor allem in der strukturellen Diskriminierung von Roma und Sinti „seeking to deny them the same freedoms in society that one wishes for oneself“ (Hancock 2002: 53). Auch wenn der Begriff „Antiziganismus“ im politischen Aktivismus und von WissenschaftlerInnen verwendet wird, argumentieren dessen KritikerInnen, dass der darin enthaltene Name „Zigeuner“ unreflektiert die negative Fremdbestimmung durch die Mehrheitsgesellschaft fortschreibt.<sup>17</sup> Als Gegensatz dazu wurde der Begriff „Zigeuner“-Ressentiment von Andreas Freudenberg in die Diskussion eingeführt, um die historische Dimension der Vorurteile gegenüber Roma und Sinti darzustellen (vgl. Heuß 1996: 110). Allerdings bleibt auch in dieser Bezeichnung die negativ konnotierte und diskriminierende Bedeutung der Fremdbezeichnung „Zigeuner“ erhalten, ohne die Ursachen für die Ausgrenzung und Diskriminierung von Roma und Sinti zu beleuchten und den historischen Kontext zu hinterfragen, in dem diese Verwendung fand. Aus diesem Grund sind aus meiner Sicht sowohl die Bezeichnung „Antiziganismus“ als auch „Zigeuner“-Ressentiment abzulehnen. Stattdessen beschäftige ich mich im Rahmen dieses Artikels mit der Herausarbeitung der stereotypen und pejorativen Zuschreibungen an Roma und Sinti, die ihren Ursprung im 15. Jahrhundert in Europa hatten, im Lauf der Geschichte einigen Veränderungen unterlagen und in ihren Grundzügen auch noch in der Gegenwart wirksam sind. In Anlehnung an Hancock (2002), Hund (1996) und Maciejewski (1996) fasse ich diese negativen Zuschreibungen an „den Zigeuner“ bzw. „die Zigeunerin“ unter dem Namen „ZigeunerInnenbild“ zusammen, um die Konstruktion dieser so geschaffenen Vorstellungen zu betonen. Dabei gehe ich davon aus, dass ein historisch gewachsenes Bild über „den Zigeuner“, „die Zigeunerin“ den Kern der negativen Zuschreibungen bildet, die Roma als soziale Problemgruppe mit einer spezifischen, unveränderbaren Kultur konzeptualisieren und in weiterer Folge ihre gesellschaftliche Ausgrenzung legitimiert.

<sup>17</sup> Knecht und Toivanen argumentieren in diesem Zusammenhang, dass die Bezeichnung „Zigeuner“ an sich diskriminierend ist, da das Wort an eine Geschichte „eklatantester Abwertungen und Diskriminierungen“ (Toivanen/Knecht 2006: 7 Sp. 1) geknüpft ist, die durch den weiteren Gebrauch fortgesetzt wird.

Im folgenden Kapitel werden die historischen Hintergründe der gesellschaftlichen Konstruktion „des Zigeuners“ bzw. „der Zigeunerin“ nachgezeichnet und die tragenden Elemente des daraus entstandenen Bildes erläutert. Im Besonderen wird auch auf die Rolle der Wissenschaft eingegangen, die im Zuge pseudowissenschaftlicher Strömungen ab dem 18. Jahrhundert wesentlich zur Festschreibung des stereotypen Bildes über Roma und Sinti beigetragen hat.

## 5.1 Die historische Dimension „des ZigeunerInnenbildes“

Roma und Sinti tauchten in Europa in der Zeit der Renaissance und des Humanismus auf, einer Epoche, die von bedeutenden Ereignissen für die Entstehung des heutigen Europas geprägt war. Aus diesem Grund muss die gesellschaftliche Konstruktion „des Zigeuners“, „der Zigeunerin“ vor dem Hintergrund der politischen, ökonomischen, religiösen und gesellschaftlichen Umwälzungen dieser Zeit betrachtet werden. Genau wie Maciejwski, der argumentiert, dass das in Europa ab dem 15. Jahrhundert entstandene „ZigeunerInnenbild“ aus „der Dynamik des westlichen Zivilisationsprozesses rekonstruiert werden“ (Maciejwski 1996: 12) muss, betont auch Hancock, dass dieses heute noch wirksame Bild das Resultat eines Prozesses ist, der in einem engen Zusammenhang mit den spezifischen historischen Entwicklungen in Europa steht:

„It [Anm.: „das ZigeunerInnenbild“] was stimulated by a combination of the responses to industrialization, colonialism and emerging nineteenth century ideas of racial hierarchy.“ (Hancock 2002: 65)

Das erste Aufeinandertreffen zwischen Roma/Sinti und den in Europa ansässigen Bevölkerungsgruppen war von religiösen Vorstellungen geprägt, da sich diese wie die Coquillarden und Goliarden, andere in Europa herumziehende Gruppen, als christliche BüberInnen und WallfahrerInnen präsentierten (vgl. Hancock 2002: 29). Das Mitführen von Geleitbriefen, wie sie von Papst Martin 1483 oder König Frederick II. 1442 ausgestellt wurden, belegte diesen Glauben und ermöglichte Roma und Sinti, unbehelligt durch Europa zu reisen (vgl. Hancock 2002: 30; Reemtsma 1996a: 34).

Die Bedeutung des religiösen Elements spiegelt sich auch in den Bezeichnungen wider, die den eintreffenden Gruppen der Roma und Sinti zwischen dem 15. und dem 19. Jahrhundert verliehen wurden. Der weit verbreitete Begriff „Zigeuner“ leitet sich vermutlich vom altgriechischen Wort „Athinganoi“ ab, das „die Unberührbaren“ bedeutet und mit einer häretischen Sekte im antiken Griechenland in Verbindung gebracht wurde (vgl. Heuß 1996: 110; Maciejwski 1996: 16).<sup>18</sup> In Zusammenhang mit der Darstellung von Roma/Sinti als PilgerInnen steht ihre vermutete Herkunft aus Ägypten, die unter anderem im englischen Begriff „Gypsy“<sup>19</sup> oder im französischen „Gitans“ als Kurzform von „Egyptian“ erhalten blieb (vgl. Reemtsma 1996a: 18).<sup>20</sup>

Die anfänglich positive Stimmung schlug jedoch bald ins Gegenteil um und aus den PilgerInnen wurden heidnische SpionInnen, die zudem in Verruf gerieten, mit dem Teufel im Bunde zu

<sup>18</sup> Reemtsma verweist darauf, dass bisher weder die Existenz dieser Sekte noch die Verbindung der Roma und Sinti zu ihr geklärt sind (vgl. Reemtsma 1996a: 18).

<sup>19</sup> Der englische Begriff „Gypsy“ (ZigeunerIn) bezeichnet jene Gruppen, die sich im Zuge der Migration unterschiedlicher ethnischer Gruppen seit dem 10. Jahrhundert aus Indien und deren Vermischung mit der lokalen Bevölkerung in Europa gebildet haben. In diesem Zusammenhang findet die Kombination „Roma/Gypsies“ häufig Verwendung, um auf die tatsächliche Vielzahl der ethnischen Gruppen zu verweisen (vgl. Liégeois/Gheorghe 1995: 6).

<sup>20</sup> Die hier angeführten Fremdbezeichnungen für die Gruppe der Roma und Sinti sind keineswegs als vollständig zu betrachten und werden bei Liégeois (2002) detailliert angeführt.

stehen (vgl. Wippermann 1997: 71). Aufgrund ihrer dunklen Hautfarbe und ihrer angeblich vom Teufel erhaltenen Fähigkeiten, aus der Hand zu lesen, wahrzusagen und magische Dinge zu tun, wurden Roma und Sinti abgewertet und verfolgt (vgl. ebd.). Eine wesentliche Rolle spielte hierbei die katholische Kirche, da der mittelalterlichen christlichen Glaubenslehre zufolge die Farbe „schwarz“ mit Sünde assoziiert wurde. Ähnlich Wippermann schreiben auch Kenrick und Puxon: „[...] the conviction that blackness denotes inferiority and evil was already well-rooted in the western mind. The nearly black skins of many Gypsies marked them out to be victims of this prejudice“ (Kenrick/Puxon 1972: 19). Die Annahme, dass Roma und Sinti eine historische Schuld auf sich geladen hätten und daher für ewig verdammt seien, heimatlos auf Erden herumzuwandern, führte im 16. Jahrhundert schließlich zur Verbindung der Ethnien mit dem Bösen und galt gemäß der christlichen Ordnung als hinreichender Grund für ihren Ausschluss aus der Gesellschaft. Unterschiedliche „Geschichten“ wurden als Begründung für diese Verdammung herangezogen: Die Vorfahren der Roma und Sinti hätten sich geweigert, der Familie Jesu Unterkunft zu gewähren, oder es seien Roma gewesen, die die Nägel angefertigt hätten, mit denen Jesus ans Kreuz geschlagen wurde (vgl. Köhler-Zülch 1996: 54).

Die Entstehung „des ZigeunerInnenbildes“ muss weiters vor dem Hintergrund der politischen Veränderungen in Europa betrachtet werden, die weit reichende Auswirkungen auf die Konzeption von Fremden hatte. Im Zuge der Herausbildung der Nationalstaaten wurden Roma und Sinti aufgrund ihres äußerlichen Erscheinungsbildes und ihrer zugeschriebenen fahrenden Lebensweise als „die Anderen“, das Gegenstück zur Gemeinschaft der BürgerInnen, instrumentalisiert, um die Homogenisierung der Bevölkerung und ihre Identifikation mit dem oft gewaltsam gebildeten staatlichen Raum wirksam voranzutreiben (vgl. Hund 1996: 25; Maciejwski 1996: 17). Neben dem Vorwurf, dass sie SpionInnen der TürkInnen oder des Feindes allgemein wären,<sup>21</sup> erfolgte eine Verbindung des als fremdartig und hässlich angenommenen Aussehens mit einer Lebensart, die mit Diebstahl, Bettelei und Wahrsagerei in Zusammenhang gebracht wurde. Der Begriff „ZigeunerIn“ wurde folglich zu einem Synonym für „fahrendes Volk“ und „Outlaw“ stilisiert, indem Roma und Sinti mit anderen umherziehenden Gruppen, wie etwa HändlerInnen, Spielleuten und BettlerInnen, in einem Atemzug genannt wurden (vgl. Maciejwski 1996: 18; Acton 1996: 56f.). Laut Hund (1996) hatten besonders die sozioökonomischen Umwälzungen, die mit der Krise des feudalen Wirtschaftssystems in Europa einhergingen, Auswirkungen auf die Konstruktion „des Zigeuners“, „der Zigeuerin“ als „Fahrende“. Die Ausbreitung der Geldökonomie, aber auch Seuchen und Kriege erhöhten den ökonomischen Druck auf die ländlichen Unterschichten, wodurch es zur Entstehung einer neuen gesellschaftlichen Schicht der BettlerInnen und „VagabundInnen“ kam (vgl. Hund 1996: 16), die von der Obrigkeit als Gefahr für die soziale Sicherheit angesehen wurde. Roma und Sinti wurden daher sehr bald als Mittel zur Disziplinierung der Bevölkerung benutzt, da sie als Inbegriff eines unproduktiven Lebenswandels und des sozialen Verfalls galten.

„Aus der ideologischen Verbindung des vaterlandlosen mit dem müßigen Gesindel sind Zigeuner hervorgegangen, die vorrangig nicht deswegen als fremd gelten, weil sie aus der Ferne kämen, sondern weil sie die Anforderungen der Neuzeit an die unteren Klassen verweigerten – abhängige Arbeit und sesshafte Untertänigkeit.“ (Hund 1996: 22)

Ablehnung und Verfolgung erfolgten nach dieser Logik nicht aufgrund begangener Delikte, sondern aufgrund der Verurteilung des „zigeunerischen“ Lebenswandels. Diese Strategie offenbarte die Doppelmoral der Obrigkeit, da Roma und Sinti durch zahlreiche Einreise- und Aufenthalts-

<sup>21</sup> Dass Roma und Sinti immer wieder als SpionInnen und eine Gefahr für die innere Sicherheit dargestellt wurden, zeigt Hancock anhand unterschiedlicher Beispiele (vgl. Hancock 2002: 55).

verbote zwar zum VagantInnenstum gezwungen wurden, aber gleichzeitig der Faulheit und Freiwilligkeit ihres Herumziehens bezichtigt und wegen Bettelei und Landstreicherei bestraft wurden (vgl. Hund 1996: 19; Reemtsma 1996a: 87ff.).

Die Instrumentalisierung des „ZigeunerInnenbildes“ mit seinen unterschiedlichen Komponenten spiegelt sich vor allem im staatlichen Umgang mit den Ethnien und einer eigenen „Zigeunerpolitik“ wider, die von der Annahme der kulturellen Minderwertigkeit der Roma und Sinti geleitet war. Zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert wurden in zahlreichen europäischen Ländern (Deutschland, Spanien, Ungarn, England etc.) sogenannte „Anti-Zigeuner-Gesetze“ erlassen, die auf der Konstruktion der Roma und Sinti als DiebInnen, BettlerInnen und „Gesindel“ gründete. Diese Gesetze erklärten Roma/Sinti in vielen Ländern als „vogelfrei“ und schufen damit die rechtliche Grundlage für ihre Vertreibung und Verfolgung (vgl. Reemtsma 1996a: 40; Vuolasranta 2006: 20 Sp. 2).

„Within a short space of time, laws began to be created in different countries to regulate the movement and treatment of Romanies, and by 1417 the first anti-Romani law was issued in Germany with forty-eight more being issued in that country over the following three centuries.“ (Hancock 2002: 32)

In den Gesetzen wurde die angebliche Kriminalität als wesentlicher Charakterzug der Ethnien hervorgehoben, wodurch ein unüberwindbarer Gegensatz zwischen der Kultur der Roma/Sinti und der Mehrheitsbevölkerung konstruiert wurde (vgl. Reemtsma 1996a: 84). Dies hatte zur Folge, dass Roma und Sinti im Zuge des 19. Jahrhunderts zunehmend als ordnungspolitisches Problem behandelt wurden. Eine zentrale Aufgabe der zahlreichen ordnungspolitischen-polizeilichen Maßnahmen, die erlassen wurden, bestand darin, das Ressentiment der Bevölkerung gegenüber diesen Bevölkerungsgruppen im „Interesse der Herrschaftssicherung“ zu schüren (vgl. Maciejwski 1996: 18).

Das in diesem Kontext entstandene „ZigeunerInnenbild“ wurde mit seinen wesentlichen Komponenten – Fremdheit, Andersartigkeit, Kriminalität und Faulheit der „ZigeunerInnen“ – weitertradiert und unter der Herrschaft der NationalsozialistInnen um eine rassistische Ebene erweitert, wonach Roma und Sinti aufgrund ihrer angeblichen „rassischen Minderwertigkeit“ zu „Asozialen“ degradiert und letztlich als „lebensunwert“ klassifiziert wurden. Im folgenden Kapitel wird beleuchtet, welche Rolle die Wissenschaft in diesem Zusammenhang spielte, die sich ab den 1920er Jahren mit „den ZigeunerInnen“ unter der Verwendung von „rassischen Deutungsmustern“ beschäftigte. Die daraus resultierenden „Rassenmodelle“ und pseudowissenschaftlichen Studien fanden in der Folge Eingang in die politische Praxis, bis hin zur nationalsozialistischen Verfolgung (vgl. Reemtsma 1996a: 102f.). Zunächst wird jedoch auf die Herausbildung einer wissenschaftlichen „Zigeunerkunde“ Ende des 18. Jahrhunderts eingegangen, die einen wesentlichen Beitrag zur Festschreibung und Reproduktion der negativen Zuschreibungen an Roma und Sinti leistete.

## **5.2 „Zigeunerkunde“, „Rassenbiologie“ und „Tsiganologie“ – der Beitrag der „Wissenschaft“ zur Konstruktion „des ZigeunerInnenbildes“**

Die gesellschaftliche Konstruktion „des ZigeunerInnenbildes“ steht in direktem Zusammenhang mit den ersten Versuchen der Herausbildung einer „Zigeunerkunde“ zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert. Die Veröffentlichung von Heinrich Moritz Gottlieb Grellmanns Werk „Die Zi-

geuner“<sup>22</sup> im Jahr 1783 markierte den Beginn einer „wissenschaftlichen“ Auseinandersetzung mit Roma und Sinti. Grellmanns Buch war ein Erfolg, nicht nur im deutschsprachigen Raum, sondern auch in anderen europäischen Ländern. Bereits vier Jahre nach dem ersten Erscheinen wurde es neu aufgelegt und in zahlreiche Sprachen übersetzt (vgl. Reemtsma 1996b: 4; Willems 2001: 20). Obwohl „Die Zigeuner“ lediglich eine Zusammenfassung der zahlreichen vorhandenen historischen Texte über Roma und Sinti darstellte, galt es über einen langen Zeitraum als „das Standardwerk“, dessen Einfluss auch in vielen rezenten populärwissenschaftlichen Beiträgen von „TsiganologInnen“<sup>23</sup> denen ich etwas später im vorliegenden Artikel nachgehen werde, festzustellen ist. Der Erfolg des Historikers Grellmann lässt sich vor allem auf ein breites gesellschaftliches Interesse an Roma und Sinti zurückführen. Vorstellungen über „ZigeunerInnen“ als RäuberInnen, BettlerInnen, Magier, Hexen und exotische Randfiguren (vgl. Willems 1996: 97) dominierten im 18. und 19. Jahrhundert die Phantasien der Bevölkerung. Der Beitrag von Grellmann bestand darin, die von Ambivalenz gezeichnete Neugier am Fremden durch eine wissenschaftlich verbrämte Komponente zu erweitern. Das entscheidend Neue war hierbei die Konstruktion einer distinkten, homogenen „Zigeuneridentität“ (vgl. Willems 2001: 20). Durch die Verknüpfung diverser „Theorien“ und Sichtweisen zu Roma und Sinti subsumierte Grellmann unterschiedliche Gruppen, die durch die ihnen zugeschriebenen Charakteristika, wie Nomadentum, Fremdheit, notorische Faulheit, Neigung zum Diebstahl, sexuelle Triebhaftigkeit und Fehlen einer Religion gekennzeichnet waren, unter dem Bild „of mutually related, alien heathens who lived parasitic, highly mobile lives“ (Willems 2001: 20) und fasste diese unter der damals populären Bezeichnung „Zigeuner“ zusammen. In Anlehnung an die „Zigeunerkundler“ Christian C. Rüdiger, Hermann Brockhaus und August F. Pott übernahm Grellmann die Annahme einer vermeintlichen Verbindung zwischen Romani und Hindi und die Theorie über den Ursprung der „ZigeunerInnen“ in Indien.<sup>24</sup> Aufgrund dieser Annahme wurden alle „dem Zigeuner“, „der Zigeunerin“ zugeschriebenen negativen Eigenschaften auf seine/ihre „orientalische Abstammung“ zurückgeführt (vgl. Wippermann 1997: 73; Reemtsma 1996b: 4f.).

Grellmann war von der Notwendigkeit der „ZigeunerInnenpolitik“ der Habsburgerin Maria Theresia und ihres Sohns Josephs II. überzeugt, welche durch Assimilation und Repressionen gegen Roma und Sinti geprägt war. Allerdings ging er auch davon aus, dass die „ZigeunerInnen“ in ihren Traditionen verhaftet blieben und ausschließlich ihren angeborenen Neigungen folgen könnten, womit sie immun gegen Veränderungen wären (vgl. Willems 1996: 95; Wippermann 1997: 73). Die Bemühungen um Assimilation kollidierten laut Reemtsma mit der „negativen Variante des Ethnozentrismus der Aufklärung“ (Reemtsma 1996b: 6), der zufolge „ZigeunerInnen“ als „Halbmenschen“ oder „Wilde“ eine Gefahr für die aufgeklärten StaatsbürgerInnen und das staatliche Gefüge darstellten.

Grellmanns Vorstellung von der Unveränderlichkeit „des Zigeuners“, „der Zigeunerin“, der „orientalischen“ Abstammung und Fremdartigkeit wurden von nachfolgenden „Zigeunerkundlern“ und VolkskundlerInnen übernommen und markierten die zentralen Bestandteile der wissenschaftlichen Auseinandersetzung im 18. und 19. Jahrhundert. Dabei standen die Forschungen zunehmend im Dienste der Polizei und der Justiz und übten einen wesentlichen Ein-

<sup>22</sup> Der vollständige Titel der ersten Auflage lautet „Die Zigeuner. Ein historischer Versuch über die Lebensart und Verfassung, Sitten und Schicksale dieses Volks seit seiner Erscheinung in Europa, nebst ihrem Ursprunge“ (vgl. Reemtsma 1996a).

<sup>23</sup> TsiganologInnen beschäftigen sich mit dem Studium von Geschichte, Kultur und Soziologie der Roma und Sinti, die sie unter dem Begriff „ZigeunerInnen“ zusammenfassen.

<sup>24</sup> Nähere Ausführungen zum Ursprung des Romani finden sich auf der Website von Rombase, die einen Überblick über die Geschichte und Kultur der Roma und Sinti bietet (vgl. URL 8).

fluss auf den Umgang der Nationalstaaten und ihrer Politik gegenüber Roma und Sinti aus, wie anhand der folgenden Beispiele deutlich wird.

Im Mittelpunkt der Beschäftigung des deutschen Kriminalrats Richard Liebich<sup>25</sup> stand die Erforschung der Roma und Sinti zu kriminalistischen Zwecken. Hierzu stellten Feldforschungen unter „ZigeunerInnen“ und das Erlernen ihrer Sprache wesentliche Instrumente dar. Liebich betrachtete „ZigeunerInnen“ als „Spezies der GaunerInnen“ und als Gefahr für die Gesellschaft, weshalb sich Polizei und Behörden mit ihnen zu beschäftigen hätten (vgl. Reemtsma 1996b: 9). Obwohl er – im Gegensatz zu Grellmann – direkten Kontakt zu Roma und Sinti hatte, fanden sich auch in seinen Studien altbekannte Zuschreibungen wieder, wie etwa die einer angeblich sich nicht verändernden Lebensweise und die der mangelnden geistigen Entwicklung „der ZigeunerInnen“. Zentral war für Liebich jedoch die statistische Erfassung aller Roma und Sinti, die die Basis für die polizeiliche Behandlung der Ethnien lieferte (vgl. ebd. 9f.).

Die Betonung der kulturellen „Minderwertigkeit“ und einer kriminellen Natur waren letztendlich die leitenden Elemente in der Formulierung der „ZigeunerInnenpolitik“ im 19. Jahrhundert, die den Ausschluss und die Stigmatisierung der Ethnien legitimierten (vgl. ebd.: 85). Anfang des 20. Jahrhunderts fand die zunehmende Bedeutung der Kategorie „Rasse“ ihren Niederschlag auch in der „Zigeunerkunde“. Dies wird anhand der Studien von Martin Block in den 1930er Jahren deutlich, den Reemtsma als ersten deutschen Ethnographen der „ZigeunerInnen“ nach heutigem Wissenschaftsverständnis bezeichnet (vgl. Reemtsma 1996b: 11). Blocks Thesen stellten eine Mischung aus Evolutionstheorie, der Annahme einer unveränderlichen „Volksseele“ und dem Versuch dar, eine Verbindung zwischen „Rasse“ und Kultur der Roma/Sinti herzustellen.<sup>26</sup> Während sich die „TsiganologInnen“ des 19. Jahrhunderts und zum Teil bis heute der romantischen Suche nach „dem wahren Zigeuner“ widme(te)n, führten „RassenbiologInnen“, MedizinerInnen und AnthropologInnen ab den 1930ern die Klassifikation der Roma und Sinti neben kulturellen und ethnischen Gesichtspunkten vorrangig unter biologischen Merkmalen fort (vgl. Willems 2001: 26).

Federführend war in diesem Zusammenhang Robert Ritter, der Leiter der 1936 gegründeten Rassenhygienischen Forschungsstelle,<sup>27</sup> der sich mit der Erforschung und Klassifikation der unterschiedlichen „Zigeunertypen“ beschäftigte. Ritters Forschung baute auf der Annahme auf, dass Roma und Sinti zwar – wie die „Arier“ – aus Indien stammten, aber die Mitglieder eines „primitiven Stammes“ und daher „minderwertige Arier“ bzw. „fremdrassig“ wären, unfähig, mit dem Fortschritt der Zivilisation Schritt zu halten (vgl. Willems 2001: 26; Wippermann 1997: 80). Im Zuge ihrer Wanderungen hätten sie sich mit den kriminellen und „asozialen“ Elementen der sogenannten „Wirtsvölker“ vermischt, also jener Gesellschaften, mit denen sie in Kontakt traten, sodass die daraus entstandenen „ZigeunerInnenmischlinge“ nach Ritters Ansicht alle positiven Charakterzüge des „wahren Zigeuners“ verloren hätten und überwiegend als „Asoziale“ und Kriminelle zu klassifizieren wären (vgl. Hund 1996: 33f.; Willems 2001: 27). Ritter betrachtete seine „wissenschaftliche“ Auseinandersetzung mit Roma und Sinti somit als Teil der „Asozialenforschung“ im Nationalsozialismus und sah es als Aufgabe der Wissenschaft, die Gesellschaft vor gefährlichen Elementen, wie sie „Gemeinschaftsfremde“ darstellten, zu beschützen (vgl.

<sup>25</sup> Liebichs zentrale Thesen sind in seinem Werk „Die Zigeuner in ihrem Wesen und in ihrer Sprache. Nach eigenen Beobachtungen dargestellt“ enthalten, welches 1863 veröffentlicht wurde (vgl. Reemtsma 1996b).

<sup>26</sup> Blocks Thesen sind im 1936 erschienenen Werk „Zigeuner: Ihr Leben und ihre Seele“ beschrieben (vgl. Reemtsma 1996b).

<sup>27</sup> Der Sitz der Rassenhygienischen Forschungsstelle war zu Beginn Tübingen, anschließend Berlin und vor Kriegsende Fürstenberg/Havel.



Willems 2001: 28). Bei der Erforschung und Klassifikation der „ZigeunerInnen“ wurde Ritter von seinen MitarbeiterInnen Eva Justin, Sophie Erhardt, Ruth Kellermann und Adolf Würth unterstützt, die im gesamten Deutschen Reich<sup>28</sup> tätig waren.<sup>29</sup> Mit Hilfe von „genealogischen“ und „erbgeschichtlichen“ Untersuchungen wurden „ZigeunerInnenmischlinge“ klassifiziert und „Gutachtliche Äußerungen“ erstellt, auf deren Grundlage die Einweisung in Sammellager oder die Deportation erfolgten (vgl. Reemtsma 1996a: 104). Damit trugen die „RassenbiologInnen“ rund um Ritter aktiv dazu bei, dass ihre „wissenschaftlichen“ Ergebnisse Eingang in die juristische und politische Praxis fanden und unterstützten so die systematische Ermordung der Roma und Sinti während des Zweiten Weltkrieges (vgl. Gingrich 2005: 121f.).

Dass das rassistische Deutungsmodell bis weit in die Nachkriegszeit hinein „wissenschaftliche“ Relevanz behielt, zeigt die Arbeit von Hermann Arnold, der bis in die 1980er Jahre die Theorie eines spezifischen „Zigeunergens“ vertrat. Dieses Gen wäre die Ursache für das wirtschaftliche und kulturelle „Schmarotzertum“ der Roma und Sinti (vgl. Reemtsma 1996b: 24). Neben der Betonung der biologischen Komponente führte Arnold die These von der Vermischung der Ethnien mit den „unteren sozialen Schichten“ fort und strich die Notwendigkeit hervor, ordnungspolitisch-polizeiliche Maßnahmen gegen diese zu ergreifen (vgl. ebd.; Hund 1996: 34).

Während sich die „RassenbiologInnen“ auf die biologische Komponente des „Zigeunertyps“ stützten, begaben sich „TsiganologInnen“ wie George Borrow und Heinrich von Wislocki sowie diverse englische und österreichisch-ungarische Folkloristen ab dem 19. Jahrhundert auf die romantische Suche nach dem „wahren Zigeuner“. Die Gründung der „Gypsy Lore Society“ im Jahre 1888 sowie des „Journal of the Gypsy Lore Society“ markierten einen Wandel in der Kategorisierung „der ZigeunerInnen“ und damit den Beginn der „Tsiganologie“ (vgl. Djuric 1996: 85). Zwar begannen die „TsiganologInnen“ innerhalb der Roma und Sinti zu differenzieren, aber sie stellten schnell fest, „that the true Gypsies [...] hardly existed any longer“ (Willems 2001: 25). Aufgrund dessen sahen es „TsiganologInnen“ wie George Borrow als ihre Aufgabe, soviel wie möglich über die Lebensweise und Kultur dieses „verschwindenden Volkes“ (Willems 1996: 99) in Erfahrung zu bringen. Einerseits stellten sie ihr wissenschaftliches Interesse in den Vordergrund, andererseits brüsteten sie sich jedoch mit ihrer Rolle als „Zigeunerfreunde“ und Vertraute jener Gruppen, unter denen sie forschten (vgl. ebd.).

„Tsiganologie“ als „wissenschaftliches Interesse an Geschichte, Kultur und Soziologie von Roma und Sinti, von ‚ZigeunerInnen‘ im landläufigen Sinn“ (Hohmann 1996: 13) hat seit Ende der 1970er Jahre mit den Arbeiten von EthnologInnen und SoziologInnen, wie etwa Reimer Gronemeyer, Joachim S. Hohmann, Bernhard Streck, Mark Münzel etc.,<sup>30</sup> wieder an Bedeutung gewonnen. Auch wenn VertreterInnen der „Tsiganologie“ den sozialwissenschaftlichen Ansatz ihrer Forschungen hervorstreichen und um Abgrenzung gegenüber den kriminologischen und „rassenbiologischen“ Vorläufern – sogenannten „Schatten der Vergangenheit“ (Schenk 1996: 37) – bemüht sind, wurde von akademischer Seite und vom „Verband deutscher Sinti und Roma“ vielfach Kritik an ihren Arbeiten geäußert. So monierte Reemtsma die Reproduktion von historischen Stereotypen, wie der kulturellen Fremdheit von Roma und Sinti und ihrer angeb-

<sup>28</sup> Der Name Deutsches Reich bezeichnet den deutschen Nationalstaat zwischen 1871 bis 1945 und fand auch während der Zeit des Nationalsozialismus Verwendung.

<sup>29</sup> Eine nähere Erläuterung der Tätigkeitsbereiche von Ritter, seinen MitarbeiterInnen und anderen „RassenbiologInnen“ findet sich bei Reemtsma 1996a: 99-115 bzw. 1996b: 15-22.

<sup>30</sup> Siehe beispielsweise „Zigeuner in Osteuropa“ (1983) und „Die Zigeuner. Reisende in Europa“ (1988) von Reimer Gronemeyer, „Die Zigeuner. Ihr Leben und ihre Seele – dargestellt auf Grund eigener Reisen und Forschungen“ (1997) von Martin Block und Joachim S. Hohmann, „Kumpania und Kontrolle: Moderne Behinderungen zigeunerischen Lebens“ (1981) von Bernhard Streck und Mark Münzel.

lichen Nicht-Integrierbarkeit, im Rahmen der aktuellen „Tsiganologie“. Auf diese Weise würden „jahrhundertealte Stereotype und Fehler der herkömmlichen ‚Zigeunerkunde‘ unter dem Mantel einer angeblich von den alten Lastern befreiten Tsiganologie“ (Reemtsma 1996a: 48) weitertransportiert. Acton spricht von einem „System der Verzerrungen“, in dessen Rahmen irreführende Kategorisierungen zwischen dem fiktiven „Echten Zigeuner“ und anderen Gruppen durchgeführt wurden (vgl. Acton 1996: 55). Laut Rajko Djuric hätte die „Tsiganologie“ Roma und Sinti fast ausschließlich als „zoologische Spezies“ oder „exotische Erscheinung“ behandelt und daher „ungeachtet der gesammelten Materialien und Fakten der Wahrheit über dieses Volk mehr geschadet, als dass sie offengelegt und bewiesen hätte“ (Djuric 1996: 87).

Das im Verlauf der Geschichte konstruierte „ZigeunerInnenbild“ findet jedoch nicht nur in der „Tsiganologie“ seine Fortsetzung, sondern stellt das dominierende Element in zahlreichen Medienberichten und Studien über Roma und Sinti dar. Darin bediene man sich eines Bildes „kaum veränderbarer Armut und Fremdheit“, Roma und Sinti „gelten als ziellos und dauernd wandernd“, wodurch sie „einer rationalen, modernen, aufgeklärten Welt gegenübergestellt“ würden (Pantucek 2002: 25f.). Auch in der politischen Ideologie der westlichen Nationalstaaten besitzt das „ZigeunerInnenbild“ eine historische Kontinuität, wie Heuß anhand der Auswirkungen, die die staatliche Definitionsmacht auf die Ethnien hat, beschreibt (vgl. Heuß 1996: 112f.; 125-128). Roma und Sinti werden durch ProponentInnen von Nationalstaaten häufig als eine soziale Problemgruppe konzeptualisiert, wodurch „die Möglichkeit einer ethnischen oder historischen Eigenständigkeit“ (Heuß 1996: 120) dieser Gruppen negiert werde. Liégeois und Gheorghe, die sich in ihren vergleichenden Analysen mit der Situation der Roma, Sinti und Fahrenden auf europäischer Ebene auseinandersetzen, argumentieren, dass die Definition der Roma und Sinti als soziale Problemgruppe zur Legitimation der staatlichen Assimilationspolitik diene:

„According to the definition imposed upon them and the image by which they are characterized, Roma/Gypsies are thought to have no linguistic, cultural or ethnic roots. They are instead a ‘social problem’ requiring ‘rehabilitation’ and ‘reintegration’ [...].“ (Liégeois/Gheorghe 1995: 12f.)

Diese Zugangsweise führe dazu, dass die Politik auf die Konsequenzen der Marginalität von Roma und Sinti (zum Beispiel Arbeitslosigkeit, mangelnde Bildung, räumliche Segregation und Gesundheitsprobleme) fokussiere, anstatt Diskriminierung und Segregation als deren Ursachen zu thematisieren (vgl. ebd. 13). Die Negation der ethnischen und kulturellen Eigenständigkeit der Roma und Sinti manifestiert sich nach Liégeois und Gheorghe auch in den staatlichen Bezeichnungen, wie etwa „citizens of Gypsy origin“ in der ehemaligen Tschechoslowakei, „itinerants“ in Irland oder „HWAÖ – häufig wechselnder Aufenthaltsort“ in Deutschland (vgl. ebd. 13; Guy 1998: 36). Durch diese Begriffe, die assimilatorisch und stigmatisierend zugleich wirken, wird eine Gruppe bezeichnet, „ohne sie wirklich beim Namen zu nennen“ (Liégeois 2002: 245).

Aufgrund der ungebrochenen Aktualität des „ZigeunerInnenbildes“ wurden Roma und Sinti von den Nationalstaaten seit dem 19. Jahrhundert politisch instrumentalisiert und „als ‚permanente Fremde‘ zur Durchsetzung politischer Ziele oder zur Stabilisierung und Homogenisierung der Binnengesellschaft“ (ebd. 126) genutzt.

Wie in diesem Kapitel ersichtlich wurde, haben „Zigeunerkunde“, „Rassenbiologie, Ethnologie und Tsiganologie unter dem Deckmantel der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Roma und Sinti ab dem 18. Jahrhundert maßgeblich zur Festschreibung negativer, angeblich „natürlicher“ Eigenschaften der Ethnien beigetragen. Die Ergebnisse der „Forschungen“ wurden dabei

in das in Gesellschaft und Politik vorherrschende Bild von „dem Zigeuner“, „der Zigeunerin“ integriert und legitimierten folglich Ausgrenzung und Verfolgung. Die Reproduktion spezifischer Elemente des historischen „ZigeunerInnenbildes“ und die Konzeptualisierung der Ethnien als soziale Problemgruppe kennzeichnen auch den gesellschaftlichen Umgang mit Roma in der Slowakei. Wie gezeigt wird, fand die negative Einstellung der Mehrheitsgesellschaft darüber hinaus Eingang in die Projekte Maxim und Ružena und erwies sich als bedeutendes Hindernis für eine erfolgreiche Durchführung der Projektmaßnahmen. Im folgenden Kapitel wird daher die Diskriminierung der Roma in der Slowakei und insbesondere in den Projekten als Resultat kontinuierlich reproduzierter negativer und kulturalisierender Annahmen herausgearbeitet.

### 5.3 Die Reproduktion des „ZigeunerInnenbildes“ in EU-Projekten in der Slowakei

Mit dem Übergang vom kommunistischen System zur westlichen Demokratie hat sich in der Slowakei ab den 1990er Jahren das gesellschaftliche Klima gegenüber Roma erheblich verschlechtert. Vašečka verweist darauf, dass alle Meinungsumfragen, die seit 1989 durchgeführt wurden, einen negativen Trend in der Wahrnehmung und Einstellung der Mehrheitsgesellschaft – unabhängig von Alter, Geschlecht, Bildungsgrad, Einkommen oder politischer Überzeugung – gegenüber Roma verzeichnen (vgl. Vašečka 2007: 14). So ergab eine Studie des „Centre for Research of Social Problems“, die in den Jahren 1990 und 2000 durchgeführt worden war, dass 90 Prozent der Befragten im Jahr 1990 bzw. 80 Prozent im Jahr 2000 das Verhältnis zu Roma als schlecht beurteilten (vgl. Vašečka 2007: 14). Die negative Wahrnehmung der „Ethnie“ äußert sich seit den 1990er Jahren jedoch nicht nur in ihrer institutionalisierten Ausgrenzung, die durch den Ausschluss von öffentlichen Einrichtungen, vom Arbeitsmarkt sowie durch geographische und soziale Isolation gekennzeichnet ist, sondern auch darin, dass Roma zunehmend zu Opfern verbaler und gewalttätiger Übergriffe wurden. Dies gilt ebenfalls für die von mir besuchte Roma-Siedlung in Vel’ká Ida, in der die Angst vor rassistischen Attacken auf Roma und ihre Besitztümer groß ist. Renata, Mutter zweier junger Kinder und Teilnehmerin im Projekt Ružena, berichtete mir, dass sie und ihre Familie aufgrund eines besonders brutalen Vorfalls in der Siedlung abends nun nicht mehr alleine das Haus verlassen würden.

„We go outside after eight o’clock in the evening when we need to go but there is always a risk. A group of young Gadge [Anm.: Nicht-Roma] from Vel’ká Ida has killed a Rom with a baseball. So, we are afraid now.“ (Interview Renata, 22.7.2007)

Allerdings erfolgt die Ausforschung und Verurteilung der TäterInnen oft nur sehr schleppend und ist ein Ausdruck des vorherrschenden politischen und gesellschaftlichen Klimas, in dem Gewalttaten gegen Roma vielfach lediglich als Kavaliersdelikte gewertet werden (vgl. Liégeois/Gheorghe 1995: 13 Sp. 2).

Stereotype und Vorurteile, die in den gesellschaftlichen Diskurs eingebettet sind und besonders seit Ende des sozialistischen Systems kontinuierlich reproduziert werden, bilden dabei die Grundlage für die diskriminierende Behandlung und das Abdrängen der Roma an die soziale Peripherie und führten in weiterer Folge zur Herausbildung einer sozialen Kluft zwischen Roma und Mehrheitsbevölkerung (vgl. Vašečka 2007: 17). Roma werden von Angehörigen der Mehrheitsgesellschaft als das negative Gegenstück zur slowakischen Gesellschaft empfunden und sind mit einer Vielzahl von oft widersprüchlichen Stereotypen konfrontiert: Diese implizieren Zuschreibungen wie dumm, faul, sorglos, gewalttätig, kriminell, geldgierig, „soziale Schmarotzer“ etc. Die vor-

herrschenden Vorurteile, durch die Roma als „die Anderen“ definiert werden, sind omnipräsent, wobei vor allem die Medien wesentlich zu ihrer Verbreitung und Verstärkung beitragen. Diese führen den Teufelskreis fort: Die bestehenden Vorurteile werden bestätigt und weiterentwickelt, „[...] als handle es sich um unbestreitbare Wahrheiten, und schließlich denjenigen mitgeteilt, zu deren Weltbild sie ohnehin schon gehören und die darin eine Rechtfertigung für ihre Meinung sehen“ (Liégeois 2002: 249). Auf Seiten der Roma stoßen Ablehnung und Vorurteile auf Unverständnis. Die Brüder Ladislav und Roby, die seit einem negativen Asylbescheid aus Deutschland mit ihren Familien in der Roma-Siedlung in Vel'ká Ida leben, meinten dazu:

„We absolutely don't know why they are disrespecting us. Because we are black and the Gadje don't like Blacks and that's just it. In the village there is absolutely no reason to be disliked.“ (Interview Ladislav und Roby, 22.7.2007)

Frustration, Lethargie und die Inkorporation des negativen Bildes, das durch die Mehrheitsgesellschaft transportiert wird, sind dabei die Ergebnisse von Diskriminierung und Ausschluss.

Die negative Haltung gegenüber Roma in der Slowakei spiegelt sich auch in der Konzeptualisierung dieses Teils der Bevölkerung innerhalb der Projekte Maxim und Ružena wider. Einerseits wären Roma eine soziale Problemgruppe, die sich außerhalb der gesellschaftlichen Normen bewegt, andererseits wurden ihnen spezifische kulturelle Eigenheiten zugeschrieben, die eine Integration bis dato verhindert hätten. Vor allem die behauptete „rückständige“ und sorglose Einstellung der Roma wurde als das vorrangige Hindernis bei der Verbesserung ihrer Lebensbedingungen beschrieben. Zwar gab sich der Projektmanager Gejza Legen bei einem Gespräch durchaus selbstkritisch und sprach offen von einem Scheitern der beiden Projekte, den eigentlichen Grund für die enttäuschenden Ergebnisse sah er allerdings in der Unzuverlässigkeit der Roma, ihrem generellen Desinteresse und ihrem Unvermögen, die Bedeutung von Bildung zu erkennen.

„They don't take responsibility over their life and fate and their future. [...] They don't appreciate the education and the investment to their self-development. [...] Living for today – you know – and not for the future.“ (Interview Gejza Legen, 10.7.2007)

Besonders die angebliche Lethargie, Faulheit und Unzuverlässigkeit der Roma in Vel'ká Ida wurden als Beweis für ihr Image als „soziale Problemgruppe“ und als Ursache ihrer schwachen sozioökonomischen Position gewertet. Gleichzeitig wurde Roma vorgeworfen, als EmpfängerInnen von Sozialleistungen lediglich auf Kosten des Staates und der SteuerzahlerInnen zu leben. Tomaš Demko, Referent der Gemeinde Vel'ká Ida und Mitarbeiter im Projekt Maxim, merkte hierzu Folgendes an:

„They live from what social system will give them. There are some of them who want to be like white people. They want to achieve more but that's probably five percent of them.“ (Interview Tomaš Demko, 17.7.2007)

Das Vorurteil, Roma könnten ihre Existenz aufgrund der großzügigen Sozialleistungen auch ohne regelmäßiges Einkommen sichern, weswegen sie kein Interesse hätten, einer geregelten Beschäftigung nachzugehen, ist in der Slowakei weit verbreitet und kam auch in der Einstellung von Matej und Pavel, die in ihrer Funktion als Sozialarbeiter für die Gemeinde Vel'ká Ida regelmäßigen Kontakt zu Roma haben, zum Ausdruck:

„They have no motivation to work; they stopped to take it seriously. They get social money, money for the children, housing money and medical care. So, they have no need to work but we are working and don't get any money.“ (Interview Matej und Pavel, 23.7.2007)

Der Umstand, dass Roma nicht bereit wären, ihren Beitrag zur Gesellschaft zu leisten, sondern, wie Tomaš Demko es ausdrückte, „only suck from our breast or the state’s“ (Interview Tomaš Demko, 17.7.2007), wäre laut Aussagen der ProjektmitarbeiterInnen daher der eigentliche Grund für den Ausschluss der „Ethnie“. In diesem Zusammenhang begründete auch Gejza Legen die Ablehnung der Roma in der Slowakei folgendermaßen: „It’s not racism that people hate Roma, I think they hate this attitude“ (Interview Gejza Legen, 10.7.2007).

Gleichzeitig diene die Betonung der gleichgültigen und rücksichtslosen Einstellung der Roma sowie ihrer mangelnden Bildung als Rechtfertigung für den paternalistischen Zugang innerhalb der Projekte. So meinte Tomaš Demko auf die Frage, warum die BewohnerInnen der Roma-Siedlung in Vel’ká Ida nicht in die Planung von Maxim einbezogen worden waren:

„Why didn’t we ask them? If we asked them they would not do anything for sure.“ (Interview Tomaš Demko, 17.7.2007)

Besonders das angebliche Desinteresse der Roma an einer Ausbildung oder gar einer Verbesserung ihrer sozioökonomischen Situation würde laut Gejza Legen die Zusammenarbeit in Projekten verhindern:

„They are not willing to contribute. They are not willing to learn, to invest in their development.“ (Interview Gejza Legen, 10.7.2007)

Die Zuschreibungen, die an Roma im Rahmen der Projekte durch das Management und die MitarbeiterInnen vorgenommen wurden, folgten jedoch nicht nur der Argumentation, dass es sich bei diesen um eine soziale Problemgruppe handelte, sondern waren auch von der Vorstellung einer spezifischen „Roma-Kultur“ geleitet.<sup>31</sup> Im Mittelpunkt stand hierbei die Auffassung, dass Roma in alten Traditionen gefangen wären, die sie in ihrer „Entwicklung“ zurückwerfen würden. Hierzu meinte Silvia Hricková:

„Sometimes Roma are stuck in old traditions, which push them back, and we cannot force them to change when they don’t want to.“ (Interview Silvia Hricková und Tibor Železnik, 24.7.2007)

Der Glaube an das Bestehen einer starren, unveränderlichen „Roma-Kultur“, die durch Lethargie, Demotivation, Gewalt, Alkoholismus und Drogenabhängigkeit gekennzeichnet sei, beherrscht längst den öffentliche Diskurs in der Slowakei. Dabei stellen die angebliche nomadische Lebensweise der Roma, ihr Leben in Großfamilien und das Fehlen einer Schriftkultur die wesentlichen Elemente der sogenannten „Roma-Kultur“ dar, die in der Diskussion um die zugeschriebene mangelnde Integrationsfähigkeit bzw. -bereitschaft der „Ethnie“ gerne angeführt werden. Diese spezifischen kulturellen Eigenschaften waren für Gejza Legen daher auch der Grund, warum es so schwer wäre, Roma den Wert von Bildung zu vermitteln:

„The cultural reason is lying behind the education. It means that education was never a value among the Roma in past because they were travelling.“ (Interview Gejza Legen, 17.7.2007)

Besonders die hohe Geburtenrate wird als ein weiteres „ethnisches Charakteristikum“ angesehen und gibt vielen, wie etwa auch Matej und Pavel, Anlass zur Besorgnis. In 15 bis 20 Jahren, so eine Schätzung Pavels, würden Roma, die weder lesen noch schreiben könnten, die Bevöl-

---

<sup>31</sup> Reetta Toivanen berichtet im Rahmen ihrer Feldforschung in Estland über ähnliche Erfahrungen mit einem EQUAL-Projekt für Roma, in dem das mangelnde Interesse auf Seiten der Zielgruppe durch die vermeintlich spezifische Kultur der Roma begründet worden war. Kulturalisierende Zuschreibungen und Stigmatisierung von „oben“ hätten dazu geführt, dass das Projekt ohne Mitspracherecht und Beteiligung der Betroffenen als den eigentlichen ExpertInnen durchgeführt worden war (vgl. Toivanen 2006: 150 Sp. 2).

kerungsmehrheit in Vel'ká Ida stellen (vgl. Interview Matej und Pavel, 23.7.2007). Aus diesem Grund plädierten mehrere ProjektmitarbeiterInnen dafür, die Geburtenrate unter Roma zu reduzieren und befürworteten spezielle Internate für Kinder aus Roma-Familien. Nur auf diese Weise könnten die Kinder dem „schädlichen“ Einfluss der Eltern und der Gemeinschaft entzogen werden, sonst drohten sie wie ihre Eltern dem Alkohol zu verfallen und in die Kriminalität abzurutschen.

Gleichzeitig wurde die „freiwillige“ Segregation der Roma von der Mehrheitsgesellschaft als weiteres Element der „Roma-Kultur“ angeführt. Matej und Pavel meinten hierzu:

„[...] Roma people always separated themselves even though we tried to put them together with us. But they would rather live on their own and care about their stuff and that's perhaps the specific about them.“ (Interview Matej und Pavel, 23.7.2007)

Die Abschottung der Roma vom Rest der Gesellschaft wäre demnach ebenfalls ein wesentliches Hindernis für die Integration der „Ethnie“ und hätte sich negativ auf die Durchführung der Projekte ausgewirkt.

Allerdings muss an dieser Stelle herausgestrichen werden, dass die Vorstellung einer unveränderlichen „Roma-Kultur“ eine Konstruktion ist. Anstatt spezifische kulturelle Eigenschaften für die prekäre Situation der Roma verantwortlich zu machen, wäre es innerhalb der Projekte notwendig gewesen, die Ursachen für Alkoholismus, Lethargie, Demotivation, Gewalt und Kriminalität in Roma-Gemeinschaften in den Blickpunkt zu rücken und diese vielmehr als die Ergebnisse jahrhundertelanger Eingriffe in das soziale Leben der Roma durch Versuche der Assimilation und Marginalisierung zu begreifen. Diese Ansicht wird auch von Vašečka geteilt:

„Is there something like a Roma culture which is causing problems? No, I don't think so. There is nothing caused by ethnicity. I strongly believe that this is caused by [...] two hundred years of assimilation, losing of tradition [...], agony, alienation etc.“ (Interview Michal Vašečka, 30.10.2007)

Die diversen Zuschreibungen an Roma von Seiten der ProjektorganisatorInnen und -mitarbeiterInnen im Zuge von Maxim und Ružena im Hinblick auf die angebliche Einstellung und Lebensweise von Roma dienten als Rechtfertigung für das Scheitern der Projekte und gleichzeitig als eine willkommene Projektionsfläche, um die daraus resultierende Enttäuschung und Frustration der ProjektmitarbeiterInnen zu kanalisieren. Nicht die strukturellen Mängel innerhalb der Projekte, wie die Überforderung der MitarbeiterInnen, das Desinteresse der ProjektpartnerInnen, zu hohe Erwartungen oder die mangelnde Einbindung von ExpertInnen etc., waren Gegenstand einer kritischen Reflexion, sondern vielmehr dominierte der Vorwurf, Roma wären eine soziale Problemgruppe, die, in alten „Traditionen“ verhaftet, jeglichen gut gemeinten Hilfsmaßnahmen gleichgültig gegenübersteht. Die stereotypen Zuschreibungen des Projektteams zeigen sich besonders in der Einschätzung eines der augenscheinlichsten Resultate beider Projekte: der mangelnden Teilnahme der BewohnerInnen von Vel'ká Ida an den angebotenen Trainingsmaßnahmen. Im Wesentlichen lässt sich die Haltung im Projektteam folgendermaßen zusammenfassen: Roma wären faul, indifferent und hätten kein Interesse an Bildung, da sie als EmpfängerInnen von Sozialleistungen ein sorgloses Leben führen könnten und Ausbildung traditionell keine Bedeutung für eine schriftlose und ehemals nomadisch lebende Gruppe darstellen würde. Allerdings werden damit die Auswirkungen der strukturellen Hindernisse und Barrieren auf die Durchführung der Projekte verschleiert. Wie in Kapitel 4.2 beschrieben wurde, hat die mangelnde Kommunikation zwischen ProjektmitarbeiterInnen und Roma, der Verzicht auf eine Erhebung der Bedürfnisse und der lokalen Gegebenheiten dazu geführt, dass die Zielgruppe einerseits nicht

ausreichend über den Nutzen und die Möglichkeiten der angebotenen Maßnahmen aufgeklärt wurde und andererseits die Schulungen vielfach auch an den Bedürfnissen der BewohnerInnen von Vel'ká Ida vorbeigingen. Anstelle der Alphabetisierungsmaßnahmen und diversen Kurse war der Wunsch nach einem Gemeinschaftszentrum, das als Ort der Begegnung unterschiedliche Dienstleistungen anbietet, ein wiederkehrendes Thema für meine InterviewpartnerInnen, wie etwa Anna:

„I think we need a centre for young people where they can go to because they have no space. Like a community centre where they can spend their time and are able to do some arts like music or painting.“ (Interview mit Anna und Tibor, 19.7.2007)

Anhand dieses Beispiels wird noch einmal ersichtlich, dass die Erfahrungen der ProjektmitarbeiterInnen mit Roma und deren vermeintliches Desinteresse an einer Verbesserung ihrer Lebensbedingungen zur Bestätigung des eigenen und in der Mehrheitsgesellschaft vorherrschenden negativen Bildes über die „Ethnie“ umgedeutet wurden.

## 6. Schlussbemerkungen

Die prekären Lebensbedingungen der Roma und Sinti in Europa stellen die Europäische Union und ihre Mitgliedstaaten vor die Aufgabe, Maßnahmen zu setzen, um die soziale Einbeziehung der Ethnien zu fördern. Obwohl die Institutionen der Europäischen Union ihre gemeinsame Verantwortung und den Einsatz aller „verfügbaren Instrumente und Politiken“ (URL 9) für die Verbesserung der Situation der Roma und Sinti in ihrer offiziellen Rhetorik proklamieren und finanzielle Strukturen für die Durchführung von Maßnahmen in den Mitgliedstaaten bereitstellen, konnten im Rahmen der von der EU finanzierten Projekte bislang keine tiefgreifenden Verbesserungen in der Situation der Ethnien erzielt werden. Um die Ursachen hierfür zu beleuchten, wurden die in der Ostslowakei implementierten Projekte Maxim und Ružena als Fallbeispiele ausgewählt. Beide Projekte zielten darauf ab, Roma in den Arbeitsmarkt zu integrieren, um auf diese Weise ihre Inklusion in die Mehrheitsgesellschaft zu fördern. Trotz ausreichender finanzieller und personeller Ressourcen blieben die Ergebnisse der Projekte jedoch weit hinter den Erwartungen der OrganisatorInnen zurück. Als Grund für das Ausbleiben von Verbesserungen in den Lebensbedingungen der Roma wurden die Struktur und die organisatorischen Rahmenbedingungen des Europäischen Sozialfonds und der Gemeinschaftsinitiative EQUAL identifiziert, die einen entscheidenden Einfluss auf Maxim und Ružena nahmen, da sie die Leitlinien für deren Konzipierung und Durchführung vorgaben. Neben den strukturellen Problemen stellte die Reproduktion kulturalisierender und diskriminierender Annahmen über Roma das vorrangige Hindernis für eine erfolgreiche Durchsetzung der Maßnahmen dar. Die Ablehnung und Ausgrenzung der Roma in den Projekten basierte auf der in der Mehrheitsgesellschaft vorherrschenden Kategorisierung der Roma als soziale Problemgruppe und der Vorstellung einer spezifischen „Roma-Kultur“. Auf dieser Grundlage wurden Roma als arbeitsscheue, gleichgültige und kriminelle Fremde konzeptualisiert, die durch das Festhalten an einer traditionellen Lebensweise alle Versuche ihrer Integration in die Mehrheitsgesellschaft behinderten. In den Zuschreibungen, die seitens des Projektteams an Roma erfolgten, sind wesentliche Elemente jenes historischen „ZigeunerInnenbildes“ erkennbar, das zwischen dem 15. und 19. Jahrhundert in Europa entstand und im Zuge der zahlreichen gesellschaftlichen Umwälzungen dieser Zeit zur Durchsetzung politischer und wirtschaftlicher Interessen instrumentalisiert wurde. So finden sich etwa das Element der Unveränderlichkeit der Roma, das seit den Arbeiten von Grellmann im 18. Jahrhundert die pseudo-

wissenschaftliche Auseinandersetzung mit den Ethnien prägte, sowie der Vorwurf, Roma seien faul, arbeitsscheu und kriminell so wie in der historischen auch in der gegenwärtigen Konstruktion „des Zigeuners“, „der Zigeunerin“.

Von der Europäischen Union sind Roma und Sinti zwar seit 1993 als „true European minority“ anerkannt, deren Rechte zu schützen sind, politische und gesellschaftliche Diskurse werden in der Slowakei jedoch weiterhin von stereotypen und kulturalisierenden Annahmen über die „Ethnie“ gespeist und fanden ihren Ausdruck auch in den Projekten Maxim und Ružena. Durch die kontinuierliche Reproduktion des „ZigeunerInnenbildes“ wurden Roma auf die Position passiver EmpfängerInnen von Hilfe reduziert, womit ihnen jegliche Möglichkeit auf aktive Mitarbeit und gleichberechtigte Teilhabe an der Gesellschaft verwehrt blieb und das Stereotyp der verarmten, apathischen und gleichgültigen „ZigeunerInnen“ reproduziert wurde.

Durch die Analyse von Maxim und Ružena wurde deutlich, dass nicht alle Programme der EU geeignet sind, eine Verbesserung der Lebensbedingungen der Roma und Sinti zu bewirken. Aufgrund des komplexen Zusammenspiels unterschiedlicher Faktoren – hohe Arbeitslosigkeit, mangelnde Bildung, strukturelle Diskriminierung und geographische Isolation in segregierten Siedlungen –, die die Ausgrenzung der Ethnien reproduzieren, bedarf es eines holistischen Ansatzes, der sich flexibel an die jeweiligen Bedürfnisse der Zielgruppe und die lokalen Gegebenheiten anpasst. Die Partizipation der Roma, die an der Planung, Vorbereitung und Durchführung von Maßnahmen als gleichberechtigte PartnerInnen beteiligt sind, ist in diesem Zusammenhang unerlässlich. Wertvolle Lösungsansätze stellen hierbei die Arbeit erfahrener NGOs, die auf dem „grassroot level“ tätig sind, und Gemeinschaftszentren dar, die direkt in den segregierten Roma-Siedlungen eine Vielzahl von bedarfsorientierten Dienstleistungen anbieten. Denn nur durch die Förderung und die Mobilisierung der marginalisierten Roma- und Sinti-Gemeinschaften werden diese in der Lage sein, ihre Zukunft selbst zu gestalten.

## 7. Literatur

- Acton, Thomas. 1996. Zigeunerkunde – ein Begriff, dessen Zeit vorüber ist. In: Hohmann, Joachim S. (Hg.). Handbuch zur Tsiganologie. Studien zur Tsiganologie und Folkloristik Bd. 15. Frankfurt am Main [u.a], pp. 55–63.
- Acton, Thomas. 2006. Romani Politics, Scholarship, and the Discourse of Nation-Building. In: Marsh, Adrian und Elin Strand (Hg.). Gypsies and the Problem of Identities. Contextual, Constructed and Contested. Papers Presented at the First International Romani Studies Conference in Istanbul, at the Swedish Research Institute in Istanbul, April 10–12, 2003. Transactions Vol. 17. Istanbul, pp. 27–38.
- Barany, Zoltan. 2002. The East European Gypsies. Regime Change, Marginality and Ethnopolitics. Cambridge.
- Cöster, Anna Caroline und Monika Pfister. 2005. Die Situation der Roma nach der EU-Osterweiterung am Beispiel der Slowakischen Republik. In: Matter, Max (Hg.). Die Situation der Roma und Sinti nach der EU-Osterweiterung/Otto Benecke Stiftung e.V. Beiträge der Akademie für Migration und Integration Heft 9. Göttingen, pp. 113–126.
- Csepeli, György und Dávid Simon. 2004. Construction of Roma Identity in Eastern and Central Europe: Perception and Self-Identification. In: Journal of Ethnic and Migration Studies Vol. 30, No. 1, pp. 130–150.



- Djuric, Rajko. 1996. „Ziganologie“ – ein Beispiel für die Verhöhnung von Geist und Wahrheit. In: Hohmann, Joachim S. (Hg.). Handbuch zur Tsiganologie. Studien zur Tsiganologie und Folkloristik Bd. 15. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 85–87.
- Gauß, Karl-Markus. 2004. Die Hundeesser von Svinia. Wien.
- Gingrich, Andre. 2005. German Anthropology during the Nazi Period: Complex Scenarios of Collaboration, Persecution, and Competition. In: Barth, Fredrik et al. (Hg.). One Discipline, Four Ways: British, German, French, and American Anthropology. The Halle lectures. Chicago [u.a.], pp. 111–136.
- Grew, Raymond. 2001. Introduction. In: Burguière, André und Raymond Grew (Hg.). The Construction of Minorities. Cases for Comparison Across Time and Around the World. Ann Arbor, pp. 1–14.
- Guy, Will. 1998. Ways of Looking at Roma: The Case of Czechoslovakia. In: Tong, Diane (Hg.). Gypsies. An Interdisciplinary Reader. New York [u.a.], pp. 13–68.
- Hancock, Ian. 2002. We are the Romani People. Ame sam e Rromane džene. Interface collection. Hatfield.
- Heuß, Herbert. 1996. Die Migration von Roma aus Osteuropa im 19. und 20. Jahrhundert: Historische Anlässe und staatliche Reaktion – Überlegungen zum Funktionswandel des Zigeuner-Ressentiments. In: Giere, Jacqueline (Hg.). Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts Bd. 2. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 109–131.
- Hohmann, Joachim S. (Hg.). 1996. Handbuch zur Tsiganologie. Studien zur Tsiganologie und Folkloristik Bd. 15. Frankfurt am Main [u.a.].
- Hübschmannová, Milena. 1998. Economic Stratification and Interaction: Roma, an Ethnic Jati in East Slovakia. In: Tong, Diane (Hg.). Gypsies. An Interdisciplinary Reader. New York [u.a.], pp. 233–270.
- Hund, Wulf D. (Hg.). 1996. Zigeuner. Geschichte und Struktur einer rassistischen Konstruktion. Duisburg.
- Kenrick, Donald und Grattan Puxon. 1972. The Destiny of Europe's Gypsies. The Columbus Centre Series. London.
- Köhler-Zülch, Ines. 1996. Die verweigerte Herberge. Die heilige Familie in Ägypten und andere Geschichten von „Zigeunern“ – Selbstäußerungen oder Außenbilder?. In: Giere, Jacqueline (Hg.). Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts Bd. 2. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 46–86.
- Kopf, Sabrina. 2009. Maßnahmen der EU zur Integration der Roma in der Slowakei. Wien, Univ., Dipl.-Arb.
- Kovats, Martin. 2001. The Emergence of European Roma Policy. In: Guy, Will (Hg.). Between Past and Future. The Roma of Central and Eastern Europe. Hatfield, pp. 93–116.
- Liégeois, Jean-Pierre und Nicolae Gheorghe. 1995. Roma/Gypsies: A European Minority/Sinéad ni Shuinéar (Übers.). Minority Rights Group [MRG] International Report Vol. 95, Nr. 4. London.
- Liégeois, Jean-Pierre. 2002. Roma, Sinti, Fahrende. Centre de Recherches Tsiganes. Interface-Reihe Bd. 17. Berlin.
- Maciejewski, Franz. 1996. Elemente des Antiziganismus. In: Giere, Jacqueline (Hg.). Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts Bd. 2. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 9–27.
- Pantucek, Gertraud. 2002. Romni und Roma in Makedonien: Zwischen Tradition und „transition“. Wien.

- Reemtsma, Katrin. 1996a. Sinti und Roma. Geschichte, Kultur, Gegenwart. Beck'sche Reihe Bd. 1155. München.
- Reemtsma, Katrin. 1996b. „Zigeuner“ in der ethnographischen Literatur. Die „Zigeuner“ der Ethnographen. Reihe „Materialien“/Fritz-Bauer-Institut. Frankfurt am Main.
- Schenk, Michael. 1996. Tsiganologie und Historische Forschung - von den Unzulänglichkeiten einer produktiven Verbindung. In: Hohmann, Joachim S. (Hg.). Handbuch zur Tsiganologie. Studien zur Tsiganologie und Folkloristik Bd. 15. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 37–47.
- Toivanen, Reetta und Michi Knecht (Hg.). 2006. Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 39/2006. Münster.
- Toivanen, Reetta. 2006. Unwissen, Vorurteile und andere „Gewohnheiten“ – Notizen aus einer Feldforschung mit Roma in Estland. In: Toivanen, Reetta und Michi Knecht (Hg.). Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 39/2006. Münster, pp. 143–153.
- Vašečka, Michal. 2007. Study on the Social and Labor Market Integration of Ethnic Minorities. Final Report on Slovakia. Bratislava.
- Vuolasranta, Miranda. 2006. Roma und Sinti – Europäische Identitäten. Antiziganismus muss erkannt und bekämpft werden. In: Toivanen, Reetta und Michi Knecht (Hg.). Europäische Roma – Roma in Europa. Berliner Blätter. Ethnographische und ethnologische Beiträge 39/2006. Münster, pp. 20–24.
- Willems, Wim. 1996. Außenbilder von Sinti und Roma in der frühen Zigeunerforschung. In: Giere, Jacqueline (Hg.). Die gesellschaftliche Konstruktion des Zigeuners. Zur Genese eines Vorurteils. Wissenschaftliche Reihe des Fritz-Bauer-Instituts Bd. 2. Frankfurt am Main [u.a.], pp. 87–108.
- Willems, Wim. 2001. Ethnicity as a Death-Trap: The History of Gypsy Studies. In: Lucassen, Leo; Wim Willems und Annemarie Cottaar (Hg.). Gypsies and Other Itinerant Groups. A Socio-Historical Approach. Basingstoke [u.a.], pp. 17–34.
- Wippermann, Wolfgang. 1997. „Wie die Zigeuner“ – „wie die Juden“. In: Butterwegge, Christoph (Hg.). NS-Vergangenheit, Antisemitismus und Nationalismus in Deutschland. Beiträge zur politischen Kultur der Bundesrepublik und zur politischen Bildung/FH Potsdam. Baden-Baden, pp. 69–84.

## **Sonstige Quellen**

- Büro der Regierungsbeauftragten für Roma-Gemeinschaften. 2004. The Atlas of Roma Communities in Slovakia 2004. Bratislava.
- The Question of Knowledge. 2007. Neue Droma. Roma and the Labour Market: Barriers and Chances. Einladung und Programm der Abschlusskonferenz der transnationalen EQUAL Kooperation „The Question of Knowledge“. Wien.

## **Internetquellen**

### URL 1

Rede von Viviane Reding, Vizepräsidentin der Kommission, am 14.9.2010.

<http://europa.eu/rapid/pressReleasesAction.do?reference=SPEECH/10/428>. Zugriff: 10.1.2011.

URL 2

Parlamentarische Versammlung des Europarats (1993): Empfehlung 1203.  
<http://assembly.coe.int/Main.asp?link=/Documents/AdoptedText/ta93/EREC1203.htm>.  
Zugriff: 10.1.2011.

URL 3

Europäischer Sozialfonds.  
[http://ec.europa.eu/employment\\_social/esf/index\\_de.htm](http://ec.europa.eu/employment_social/esf/index_de.htm). Zugriff: 10.1.2011.

URL 4

Europäischer Sozialfonds. Struktureller Aufbau.  
[http://ec.europa.eu/employment\\_social/esf/discover/participate\\_de.htm](http://ec.europa.eu/employment_social/esf/discover/participate_de.htm). Zugriff: 10.1.2011.

URL 5

Agentúra na podporu regionálneho rozvoja Košice n.o. <http://www.arr.sk/>. Zugriff: 11.1.2011.

URL 6

Statistisches Amt der Slowakischen Republik.  
<http://portal.statistics.sk/showdoc.do?docid=359>. Zugriff: 11.1.2011.

URL 7

Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V.  
[www.antiziganismus.de/2.html](http://www.antiziganismus.de/2.html). Zugriff: 12.1.2011.

URL 8

Rombase. <http://ling.kfunigraz.ac.at/~rombase/>. Zugriff: 12.1.2011.

URL 9

Europäische Kommission. Generaldirektion für Beschäftigung, soziale Angelegenheiten und Chancengleichheit. Die EU und die Roma.  
<http://ec.europa.eu/social/main.jsp?catId=518&langId=de>. Zugriff: 12.1.2011.

## **Interviews**

Interview mit Jeff Graham, 5.7.2007, ehrenamtlicher Mitarbeiter der NGO ETP Slovakia, Café AIDA in Košice.

Interview mit Silvia Hricková am 9.7.2007, Mitarbeiterin der Košice Selbstverwaltungsregion in Košice.

Interview mit Gejza Legen, 10.7.2007, Vizedirektor und seit 2003 Senior Projektmanager in der Agentur für die Unterstützung der regionalen Entwicklung (ARR) Košice, Büro der Agentur.

Interview mit Gejza Legen, 17.7.2007, Café AIDA in Košice.

Interview mit Tomáš Demko, 17.7.2007, Mitarbeiter im Projekt MAXIM und seit 2003 Referent der Gemeinde Veľká Ida, Gemeindeamt von Veľká Ida.

Interview mit Anna und Tibor, 19.7.2007, das Ehepaar lebt in der Roma-Siedlung in Veľká Ida. Anna ist Teilnehmerin am Projekt Ružena.

Interview mit Anna, 20.7.2007.

Interview mit Kristina, 21.7.2007, Bewohnerin der Roma-Siedlung in Vel'ká Ida und Teilnehmerin am Projekt Ružena.

Interview mit Ladislav und Roby, 22.7.2007, Bewohner der Roma-Siedlung in Vel'ká Ida.

Interview mit Renata, 22.7.2007, Bewohnerin der Roma-Siedlung in Vel'ká Ida und Teilnehmerin am Projekt Ružena.

Interview mit Matej und Pavel, 23.7.2007, Sozialarbeiter für die Roma-Gemeinschaft, Gemeindeamt von Vel'ká Ida.

Interview mit Silvia Hricková und Tibor Železnik, 24.7.2007, MitarbeiterInnen der Košice Selbstverwaltungsregion in Košice.

Interview mit Michal Vašečka, 30.10.2007, Direktor des Centre for Research on Ethnicity and Culture in Bratislava.

### **Informelle Gespräche**

Informelles Gespräch mit Henrieta Kiralvargová, 2.7.2007, Mitarbeiterin in den Projekten Maxim und Ružena, in den Räumlichkeiten von ARR Košice.

Informelles Gespräch mit Henrieta Kiralvargová, 3.7.2007, in den Räumlichkeiten von ARR Košice.